

Tag des offenen Denkmals 2015
13. September | Augsburg

Handwerk, Technik, Industrie



I. Motto 2015:

Handwerk, Technik, Industrie

1 Ehem. Handwerkerhaus 10
Kirchgasse 26 (Litera-Nummer A 266)

2 MAN-Museum 11
Heinrich-von-Buz-Straße 28

Spinnerei und Weberei Augsburg (SWA)

3a Fabrikschloss 12
Proviantbachstraße 30

3b Glaspalast/Galerie Noah 14
Beim Glaspalast 1

4 Ehem. Straßenbahnzentrale 16
am Senkelbach
Wertachstraße 29, 29 a

5 Zwirn- und Nähfadenfabrik 17
Göggingen (ZNFG)/
Ackermann Göggingen AG
Verwaltungsgebäude und
Maschinenhaus
Fabrikstraße 11/Döllgaststraße 7–9

6 Schlossermauer 18

7 Ehem. Pferdeschmiede/
Atelier Schwendner 19
Baumgärtleingässchen 3

8 Maximilianmuseum 21
Fuggerplatz 1

9 Schaezlerpalais/
Deutsche Barockgalerie 24
Maximilianstraße 46

10 Zeughaus/Interimsausstellung 27
des Römischen Museums
Zeugplatz 4

11 St. Anna 29
Im Annahof 2

12 Dom Mariä Himmelfahrt 32
Frauentorstraße 1

13 Hessing-Burg 36
Hessingstraße 6 a

14 Kegelbahn 37
Spenglergässchen 18

15 Teepavillon 38
Botanischer Garten,
Dr.-Ziegenspeck-Weg 10

**II. Aktuelle Projekte der
Denkmalpflege in Augsburg**

Die Augsburger Wasserwirtschaft 40

16 Wassertürme/
Handwerkermuseum 42
Am Roten Tor 1/
Beim Rabenbad 6

Die Wall- und Wehranlagen 44

17a Bastion Lueginland 47
Am Lueginland

17b Rotes Tor/Dokumentation 48
der Wall- und Wehranlagen
Am Roten Tor 5

Literatur 49

Bildglossar 51

Vorwort



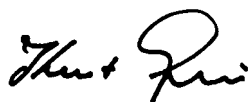
Der „Tag des offenen Denkmals“ wird in allen Staaten Europas begangen. Damit ist er beispielgebend für den Gedanken der europäischen Einigung. Angesichts der jüngsten Diskussionen um den Verbleib Großbritanniens in der EU und der schwierigen Situation der europäischen Währung „Euro“ im Zusammenhang mit der Schuldenkrise Griechenlands ist eine Besinnung auf gemeinsame europäische Werte und ihre Entstehung in der Geschichte der Völker Europas von großer Bedeutung. Mit dem gesamteuropäischen Denkmaltag werden den Bürgern Europas nicht nur die architektonischen Schätze ihrer Heimat gezeigt und ins Bewusstsein gerufen, sondern die gebaute Vergangenheit wird in einen Kontext gestellt, der deutlich macht, wie sehr Baukunst und bildende Kunst in Europa gemeinsame Kultur sind.

Zurück geht der Denkmaltag auf den früheren französischen Kulturminister Jacques Lang, der 1984 den „Tag des offenen Denkmals“ ins Leben rief; seit 1993 wird er auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September statt, heuer also am 13. September 2015. Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein gemeinsames inhaltliches Dach gestellt – in diesem Jahr lautet das Thema einfach: „Handwerk, Technik, Industrie“.

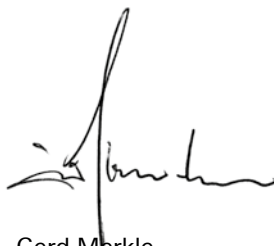
Seit der Mensch sich in Stammesverbänden soweit organisierte, dass eine Arbeitsteilung eine verbesserte Daseinsmöglichkeit schuf, gab es Spezialisten für einzelne Aufgaben. Das Bauen von Häusern, Töpfern oder die Herstellung von Waffen – zunächst aus Stein, nach späterer Entwicklung auch Metallen – wurde Fachleuten immer mehr überlassen. In kleinem Maßstab entstanden Handwerksbetriebe, die heute vielfach fast ausgestorben sind. Man denke da nur an den Böttcher, Sattler oder Seifensieder. In der weiteren Entwicklung wurden dann neue Werkstoffe und Produktionsverfahren erfunden, die zu einer Innovation der Produktionsmittel in Gestalt von Maschinen führten. Der technische Fortschritt brachte so dann auch die weitere Spezialisierung der Produktion und damit in Verbindung auch die Massenherstellung verschiedener Produkte mit sich. In Augsburg war das im 19. Jahrhundert und bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus die Textilindustrie.

Beim Denkmaltag 2015 wird das breite Feld des Themas an vielen Beispielen vorgestellt, wobei die Bauwerke es nicht alleine sind, die hier im Mittelpunkt stehen. Ergänzt werden diese durch Vorführungen im Handwerk und den Besuch von Kunststalliers. Einen breiten Raum nimmt auch die historische Wehrtechnik ein. Von besonderer Bedeutung ist die Präsentation der Wassertechnik in Augsburg mit den Wassertürmen und den Triebwerkskanälen, die für das Handwerk so wichtig waren.

Diese Broschüre möchte Ihnen, liebe Besucherin und lieber Besucher, die Denkmäler vorstellen und ergänzende Informationen zur Geschichte der Objekte sowie zu Handwerk und Industrie geben. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Besuch der Denkmäler und der Teilnahme an den Führungen.



Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister



Gerd Merkle
Stadtbaurat

I. Motto 2015: Handwerk, Technik, Industrie

In allen Wirrungen seiner Geschichte war Augsburg eine Handwerker-, später eine Industriestadt par excellence. So wenig Architektur aus der römischen Phase der Stadtgeschichte erhalten blieb, so zahlreich sind die Funde an Gefäßen aus Ton oder Glas, an Bauteilen oder technischem Gerät aus Stein, Metall oder Holz.

Einige Handwerkszweige sind schließlich erstmals in der von Kaiser Friedrich Barbarossa ausgestellten Stadtrechtsurkunde (1156) fassbar, das Stadtrechtsbuch (1276) enthält Handwerks-Bestimmungen, die zum Teil bis 1806 in Kraft blieben. 1368 erkämpften sich die Handwerker sogar ein Mitspracherecht im Stadtrat. Der Chronist Paul von Stetten schrieb 1779 in seiner „Kunst- Gewerb- und Handwerks Geschichte der Reichs- Stadt Augsburg“: „Man gab zu, dass sich die alten ehrbaren Geschlechter in eine Gesellschaft vereinigten, der man gewisse Vorzüge einräumte. Die übrige Bürgerschaft aber, wurde in 17 Zünfte eingeteilt; diese 17 Zünfte waren folgende 1) Kaufleute, 2) Weber, 3) Salzfertiger, 4) Kramer, 5) Becken (= Bäcker) 6) Mezger, 7) Schuster, 8) Kürsner, 9) Schneider, 10) Bierschenken, 11) Loderer, 12) Zimmerleute, 13) Lederer, 14) Hucker (= Händler), 15) Schmiede, 16) Scheffler, und 17) Fischer.“

Die Weberei bildete das „Kerngewerbe“ Augsburgs, vor allem als im 14. Jh. der Handel mit Barchent, ein Mischgewebe aus Leinen und von Venedig importierter Baumwolle, in Schwung kam. 1475 gab es hier 550 Weber, 200 Maurer, Zimmerleute, Hafner und Müller, 163 Krämer, Säckler und Gürtler, 140 Schmiede, Maler und Goldschlager, 140 Metzger, 140 Brauer, 124 Schuster, 109 Bäcker, 99 Kaufleute, 98 Schneider, 70 Lodenmacher, 38 Schäffler und 31 Bader.

Da in Augsburg viel Geld erwirtschaftet wurde und die Bevölkerung wuchs, wurde auch viel investiert, etwa in neue Bauten, Hausrat oder Stiftungen für Kirchen. Und wenn beispielsweise an den Reichstagen viele Besucher, nicht zuletzt fürstliche, in die Stadt strömten, wurde viel gegessen und ge-

trunken, da konnte aber auch geworben werden, für die neuesten Stoffe oder Silberservice.

Das Handwerk entwickelte sich so stetig weiter, es entstanden auch neue Zweige – 1468 etwa wurde Augsburgs erste Buchdruckerwerkstatt eingerichtet, das Drucken von Einzelblattgedichten, Flugblättern und Büchern stellte von da an eine wichtige Säule des Wirtschaftslebens dar.



I.1. Wappentafel der Vorgeher und Geschaumeister der Augsburger Goldschmiedezunft

1548 stufte Kaiser Karl V. die Zünfte zu Handwerksvereinigungen zurück, die unter der Kontrolle des Stadtrats standen; aus gutem Grund, hatte der Zunftbürgermeister Jakob Hörbrot (um 1493–1564) die Reichsstadt doch auf die Seite des protestantischen „Schmalkaldischen Bundes“ gezogen und damit in Opposition zum katholischen Kaiser.

Paul von Stetten schrieb hierzu: „sie (die Zünfte) erhielten nun jede ihre Ordnung, und anstatt der Zunftmeister und Zwölfer ihre Vorgeher, geschworene, Büchsenmeister und dergleichen; auch wurden jedem Handwerk zweien Raths-Deputierte vorgesetzt, die dessen Bestes zu besorgen und sie zu vertreten hatten. Die Weberschaft aber, und die mit ihnen verbundene Handwerker, erhielten eine eigene Deputation aus drey Rathsgliedern, und drey Beysitzern von Webern. Was aber Kupferstecher u.d.gl. betrifft, so hatten dieselbe niemals weder Ord-

nung noch Vorgeher, so wie auch künstliche Maler, Bildhauer u.d.gl. sich jederzeit als Künstler einer freyen Kunst angesehen, und mit den gemeinen sich in keine Verbindung eingelassen haben.“

Die wirtschaftliche Entwicklung des Handwerks blieb von der politischen Entmachtung der Zünfte unberührt. Um 1600 fertigten 3000 Weber 500 000 Stück Barchent im Jahr. Kurz darauf aber reduzierte der Dreißigjährige Krieg die Zahl aller Handwerksbetriebe fast um die Hälfte auf 2600. Die strenge Handwerksordnung (1529) bedingte im 16. und 17. Jh. eine



I.2. Etienne Delaune, Werkstatt eines Goldarbeiters, Kupferstich, Augsburg 1576: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Verfeinerung vor allem im Luxuswarenhandwerk. Käufer Augsburger Silberobjekte – hauptsächlich Fürsten oder Klöster – konnten sich im 17. Jahrhundert auf einen Feinsilbergehalt von exakt 13 Lot verlassen und künstlerisch spielten die Gold- und Silberschmiede ebenfalls in der

allerersten Liga. Kein Wunder, dass die Silberschmiede, die nicht zu den traditionellen 17 Zünften gehört hatten, später den Status einer solchen Vereinigung erlangten und die Zahl der Meister von 56 im Jahr 1529 auf 275 im Jahr 1740 anwuchs. Porzellanmaler, Kistler (Tischler), Emailleure, Futteralmacher, Fayencenmanufakturierten oder Instrumentenmacher arbeiteten den Silberschmieden zu, etwa bei der Herstellung und Ausstattung von Kunstschränken und auch die freien Künste profitierten: Kupferstecher gaben nun Musterbücher voll von Ornamenten heraus, Bildhauer schnitzten immer feinere Figuren aus Elfenbein, Maler füllten die Kunstschränke mit Miniaturen.

Im 18. Jh. kam es zu einer Neuorganisation der Betriebe vor allem im Bereich der Textilherstellung: Kattendrucker beschäftigten nun hunderte lohnabhängige Arbeiter – im Falle Johann Heinrich Schüles waren es sogar 3500. Die Handwerksbetriebe gerieten angesichts der effizienten, arbeitsteilig angelegten Arbeitsweise unter Druck. Erst im 19. Jh. aber schlug in Augsburg mit der zunehmenden Mechanisierung die Stunde der In-

dustrialisierung. Seit der Gründung der ersten großen Industriebetriebe – der Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS) 1836 und der Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei Augsburg (SWA) ein Jahr später wurde eine Fabrik nach der anderen gebaut. Die Voraussetzungen waren günstig: Augsburgs kapitalstarke Bankiers brachten ihr Geld in Aktiengesellschaften ein. Zudem wurde das Bahnnetz sukzessive ausgebaut. Der Zollverein (1834) brachte schließlich den erhofften großen Absatzmarkt. Auch wenn natürlich weiterhin Handwerksbetriebe in Augsburg existierten, mit Einführung der Gewerbefreiheit 1868 schlossen sie sich zu Innungen zusammen, bestimmten doch vor allem erfindungsreiche Unternehmer mit ihren Angestellten und Arbeitern das Geschick der Stadt im 19. und 20. Jh.. Diese wurde zum Schauplatz so epochaler Erfindungen wie dem Diesel-Motor oder dem Luftschiff Parseval. Die Riedinger, Buz, Merz, Forster, Schaezler, Frölich, Martini, Haag oder Silbermann herrschten als Patriarchen und forderten unbedingten Gehorsam. Dafür gewährten sie soziale Absicherung und vergleichsweise günstige, komfortable Wohnungen.

Veränderungen im Stadtbild blieben nicht aus: „riesenhafte Fabrikkasernen“ (Wilhelm Heinrich Riehl), Arbeiterkolonien und Eisenbahntrassen wucherten um die immer noch befestigte Stadt und die „Industriedörfer“ des Umlands. Die Einwohnerzahl wuchs sprunghaft an, zwischen 1830 und 1910 von 29000 auf 102000 Einwohner. Teile der Handwerkerquartiere stiegen zu überbevölkerten Elendsquartieren herab. Die Sozialstruktur der Gesamtstadt änderte sich von Grund auf, noch 1950 waren fast 40% der Bevölkerung in der Industrie beschäftigt, vor allem in „Riesenbetrieben“. Augsburg wies damit einen ähnlichen Industrialisierungsgrad wie in der Bevölkerungszahl vergleichbare Städte des Ruhrgebiets auf. Seit den 1970er Jahren jedoch geriet die Textilindustrie unter Druck, die meisten der Großbetriebe sind heute ebenfalls Geschichte, während andere Unternehmen wie die MAN fortbestehen. Mit der Eröffnung des Textil- und Industriemuseums (2010) setzte schließlich auch die Musealisierung der Augsburger Industriegeschichte ein, genauso wie die Handwerks-geschichte schon 1855 mit dem Maximilianmuseum einen Erinnerungsort gefunden hat.

Ehem. Handwerkerhaus

Kirchgasse 26 (Litera-Nummer A 266)

Um 1600: Das Gebäude wird errichtet

Um 1900: August und Karoline Wilhelm betreiben im Erdgeschoss eine Bäckerei, es werden korbbojige Ladenfenster eingefügt.

1977: Das Bauwerk wird instandgesetzt.

2015: Die Erdgeschossräume werden von den Ateliers „Eigenhändig“ und „Sorellas“ genutzt.

Bei dem dreigeschossigen Traufseitbau mit Giebel zur Spitalgasse handelt es sich um ein typisches, wenn auch besonders stattliches Handwerkerhaus im Ulrichsviertel. Die Ecke Kirchgasse – Spitalgasse ist durch einen mehr-eckigen Erker mit Blendbögen und Kupferhaube markiert, der Giebelfuß deshalb charakteristisch abgewinkelt. Asymmetrisch angeordnete Fenster bestimmen die schlichten Putzfassaden, zur Spitalgasse ist eine Madonnenische ausgebildet, ein für Augsburg typischer turmartiger Aufbau sitzt schmückend auf dem Giebel. Letzterer ist auf dem Plan von Lukas Kili-

an (1626) noch zur Kirchgasse ausgerichtet, bereits zu sehen ist dort der prägnante Eckerker.

Jahrhunderte lang war das Viertel Wohnort wenig einkommensstarker Augsburgerrinnen und Augsburgerr. Das Adressbuch von 1902 listet etwa folgende Bewohner auf: August und Karoline, Wilhelm, Bäckermeistersgatten; Andreas Spindler Stückpassierer; Michael, Hammer, Privatier; Johann Vogel, Brauereihilfe; Franz, Golling, Metallpresser; Otto Zinkel Otto, Installateur; Dorothea Kopp, Kleidermacherin; Johann Fuchshuber, Mechaniker; Ruppert Gog, Former; August Popp, Tagelöhner; Georg Bachmann, Bräuer. Erst durch die Sanierung des Viertels im Anschluss an das Bayerische Denkmalschutzgesetz (1973) konnte die Wohnqualität in den alten Zins- und Handwerkerhäuser enorm gesteigert werden.



1.1.: Aufriss der Fassade zur Spitalgasse, Zeichnung: Gregor Nagler

MAN-Museum

Heinrich-von-Buz-Straße 28

Das kubische Bauwerk mit Mittelrisalit und wuchtigem Abschlussgesims wurde 1938 als Forschungsanstalt für Mechanik und Gestaltung errichtet. Hier wurden mittels Prüfmaschinen wie Pulsatoren originalgroße Teile von neuesten Konstruktionen für Hochleistungs-Dieselmotoren auf ihre Haltbarkeit kontrolliert. Die Forschungsanstalt gehörte nach 1945 zu den von der Demontage durch die US-Besatzung betroffenen Firmenbereichen. 1953 zogen deshalb das schon seit Ende der 1930er Jahre geplante MAN Museum und -Archiv in die durch Wilhelm Wichtendahl in eine umgebaute zwei-stöckige Halle mit dreiseitig umlaufender Galerie. Mittlerweile ist der Ausstellungsbereich durch Einbeziehung einer weiteren Halle von 700 auf 1 800 m² angewachsen.



2.1.: Die Ausstellungshalle des MAN-Museums um 1960, Postkarte: Sammlung Gregor Nagler



Tafel 220

2.2.: Werbung für MAN-Produkte, 1926: Sammlung Gregor Nagler

Ausstellungsstücke:

Vertreten sind die Bereiche „MAN Truck & Bus“ mit aktuellen und historischen Fahrzeugen, „MAN Diesel & Turbo“ mit dem ersten Versuchsdieselmotor aus von 1893–95 sowie „manroland“ mit einer handbetriebenen Buchdruck-Schnellpresse von 1846.

1840: Ludwig Sander gründet eine Maschinenfabrik

1844: Carl Buz und Carl August Reichenbach führen die Fabrik als „C. Reichenbach'sche Maschinenfabrik“ weiter.

1857: Das Unternehmen wird zur AG.

1898: Es erfolgt die Fusion mit der 1841 von Johann Friedrich Klett gegründeten „Maschinenbau AG Nürnberg“ mitsamt deren Filiale in Gustavsburg.

1908: Das Unternehmen wird in „Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG“ (MAN) umbenannt.

1944/45: Die Gebäude der MAN in Augsburg werden beschädigt, in der Folge kommt es zu Demontagen als Kriegsschädigung.

1953: das MAN-Museum eröffnet.

2002 und 2004: Das MAN-Museum wird umgebaut.

Spinnerei und Weberei Augsburg (SWA): Fabrikschloss

Proviantbachstraße 30

1837: Mit dem Kapital des Augsburger Bankhauses Johann Lorenz Schaezler wird die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg (SWA) gegründet.

1838: Ludwig Lendorff (1808–53) errichtet einen großen Hochbau zwischen Hanrei- und Proviantbach.

1885–98: Das Werk II „Proviantbach“ wird in Etappen von Karl Albert Gollwitzer (1839–1917) und Karl Arnold Séquin-Bronner (1845–99) errichtet.

1909: Mit dem Werk IV „Aumühle“ von Philipp Jakob Manz (1861–1936) kommt die bauliche Expansion der SWA zum Abschluss.

1935: In der SWA sind 4000 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt.

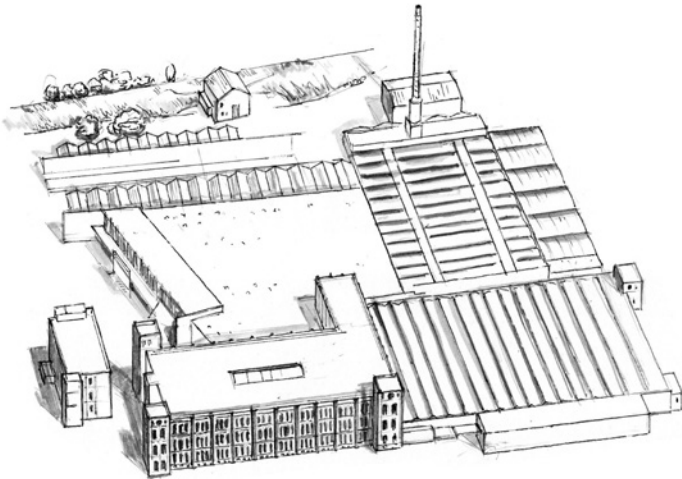
1972: Hans Glögger erwirbt die SWA.

1976: Das „Glögger-Textil-Imperium“ geht in Konkurs.

Die Gesamtanlage des ehem. Werks „Proviantbach“ der Spinnerei und Weberei Augsburg war ursprünglich in einzelne Baukörper – Magazin, Batteurgebäude, Spinnereihochbau, Webereished sowie Maschinen- und Kesselhaus – gegliedert. Konzeption und Anordnung dieser Gebäude sollte insbesondere einem reibungslosen Produktionsablauf gerecht werden: Im Batteurgebäude wurden die Baumwollballen gelockert, gereinigt, zu einem Wattegemisch verarbeitet und schließlich auf Wickel ge-

zogen. Die hiervon hervorgerufene Staubeentwicklung bedingte eine sehr große Brandgefahr. Ihr wurde mit der isolierten Lage, der besonders feuersicheren Bauweise sowie dem Turm zum Entweichen des Staubes Rechnung getragen.

Die Spinnerei fand in einem mehrstöckigen Hochbau Platz, da der Prozess des Garnspinnens in einzelnen aufeinanderfolgenden Arbeitsschritten verlief. Die drei turmähnlichen Anbauten enthielten neben den



3.1.: Perspektivischer Schnitt vom Fabrikschloss, Zeichnung: Gregor Nagler



3.2. Zettlerin, Fotografie: Hundert Jahre Mechanische Baumwollspinnerei und Weberei Augsburg, Augsburg 1937.

Treppenhäusern auch sanitäre Anlagen. Nordwestlich war an den Spinnereihochbau ein Maschinenhaus angefügt. Südlich grenzte ein Kesselhaus mit mächtigem Kamin an, in dem die Energie für die Dampfmaschine erzeugt wurde. Über Seilstränge im Seilgang und Transmissionsanlagen in den einzelnen Stockwerken wurde die Kraft

schließlich auf die Maschinen übertragen.

Die Weberei war in Form einer flachen Shedhalle erbaut worden, da die schweren, stark vibrierenden Webmaschinen nach einem stabilen Untergrund verlangten. Sägezahndächer mit nordseitig ausgerichteten Oberlichtern garantierten hier eine optimale Belichtung.

Die streng von Lisenen gegliederten Fassaden des Werks „Proviantbach“ mit ihren großen Rundbogenfenstern verschleierten zum Teil die Funktion der Architektur. Unterschiedlich farbige, ornamental verlegte Ziegel reicherten die Fronten dekorativ an.

Die Architektur setzte so einen machtvollen Akzent im damals noch fast unbebauten Schwemmland des Lechs, wobei die Anspielung auf britische Schlossarchitektur – etwa Blenheim Palace – den Status der Unternehmer unterstrich.

1988: Die SWA geht endgültig in Konkurs, das Werk IV wird von der Stadt erworben.

1998: Das Fabrik-schloss wird renoviert und großteils als Einkaufszentrum genutzt.

1999: Der Augsburger Bauunternehmer Ignatz Walter kauft das Werk „Aumühle“.

2000: Die Webereished des Werkes „Aumühle“ wird abgebrochen, an ihrer Stelle entstehen Wohnbauten.

2002: Im renovierten Spinnereihochbau des Werkes „Aumühle“ finden Ignatz Walters private Kunstsammlung sowie die Galerie Noah Platz.

2006: Im Erdgeschoss des Spinnereihochbaus eröffnen das städtische Zentrum für Gegenwartskunst „H2“ sowie eine Staatsgalerie für moderne Kunst.

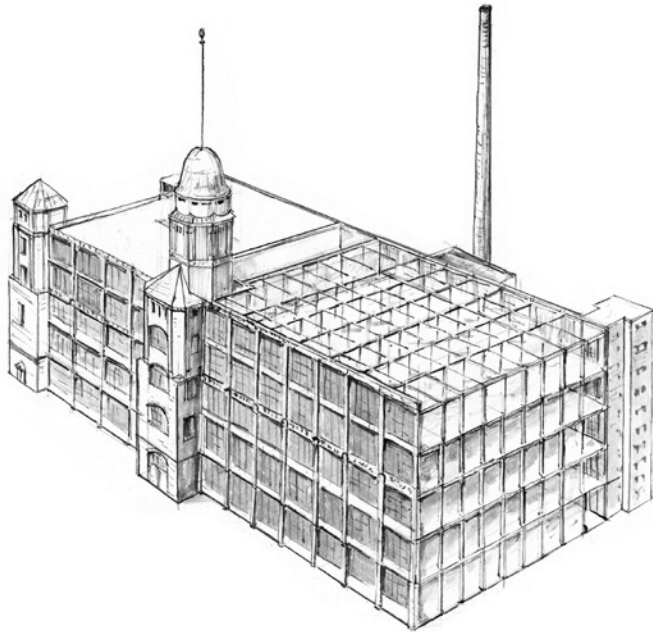
Spinnerei und Weberei Augsburg (SWA): Glaspalast/Galerie Noah

Beim Glaspalast 1

Das von Philipp Jakob Manz errichtete Werk IV „Aumühle“ der SWA bestand aus einer großen Shedhalle für die Weberei sowie einem Hochbau für Batteurgebäude, Spinnerei und Wasserreservoir. Die Anlage glich damit den großen Textilfabriken in der britischen Region „Lancashire“. Manz, der geradezu als „Blitzarchitekt“ galt, brachte es mit dem Firmenmotto „Billig, rasch, schön“ zu großem Erfolg. Be-

sonders seine innerhalb von Wochen erstellten Shedhallenkonstruktionen waren berühmt.

Funktionalität bestimmte noch mehr als beim Fabrik-schloss Disposition und Form der Architektur: Der zentrale Turm mit seiner Haube als Blickfänger nahm Treppenhause und Wasserreservoir auf. Die anderen beiden Türme dienten zum Heraufzie-



3.3.: Perspektivischer Schnitt vom Glaspalast, Zeichnung: Gregor Nagler



3.4.: Blick in den Seilgang, Fotografie: Hundert Jahre Mechanische Baumwollspinnerei und Weberei Augsburg, Augsburg 1937.

hen der Baumwollballen bzw. dem Entweichen des Staubs. Spinnerei und Batteurgebäude waren durch den Seilgang getrennt. Dort wurde die Kraft mithilfe von Transmissionen (Seilen) von der Dampfmaschine in der Elektrozentrale auf die einzelnen Stockwerke übertragen. In diesen Seilgang wurden 1999–2002 ein neues Treppenhaus und Aufzüge eingebaut.

Die Stahlbetonskelettkonstruktion des Hochbaus ermög-

lichte transparente, großflächig verglaste Außenfronten, die dem Gebäude den Namen „Glaspalast“ einbrachten. Eine reduzierte „klassizistische“ Architekturgliederung lässt das konstruktive Raster transparent – das „Serielle“ wurde somit zum wichtigsten Gestaltungselement erhoben. Auch das Innere changiert zwischen Elementen klassischer Architektur wie Gesimsen einerseits und frei sichtbaren Konstruktionselementen wie den preußischen Kappen der großen Hallen andererseits. Besonders repräsentativ ist das Haupttreppenhaus mit seinem fein ornamentierten Geländer.

Das Konzept der Tageslichtfabrik wird durch die Farbgebung noch verstärkt: Das Betonraster ist mit hellen Sichtziegeln als Lichtreflektoren ummantelt. Die großen Fensterflächen gewährleisteten nicht nur eine optimale Ausleuchtung der Arbeitssäle, während der Nachschicht sendeten sie zudem eine riesige „Leuchtreklame“ in die noch kaum elektrifizierte Umgebung aus.

Ehem. Straßenbahnzentrale am Senkelbach

Wertachstraße 29, 29a

1880: Eine „Augsburger Trambahn AG“ wird gegründet.

1898: Die Elektrifizierung des Straßenbahnbetriebs wird durch „Schuckert & Co“ vorangetrieben. Am Senkelbach wird eine Straßenbahnzentrale (Betriebs-hof I) errichtet.

1908: Der Straßenbahnbetrieb geht in kommunale Regie über.

seit 1916: Die „Lech-Elektrizitätswerke“ versorgen die Straßenbahnen mit Strom.

1920: Ein großer Betriebshof an der Baumgartnerstraße 9 wird gebaut, der alte Betriebshof I wird bis in die 1960er Jahre als Depot weitergenutzt.

2012: „Tür an Tür“ zieht in das Verwaltungsgebäude.

2013/14: Die Hallen werden als Ateliers (Julien Kneuse Le Ray, Utopia Toolbox) und Werkstätten genutzt.

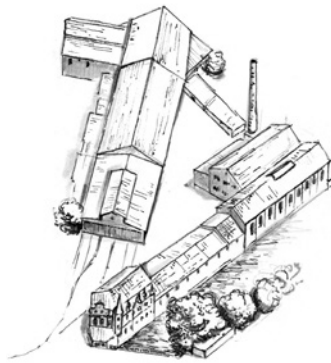
Die ehem. Straßenbahnzentrale besteht aus mehreren Bauten, die sich entlang des Senkelbachs erstrecken. Direkt an der Wertachstraße liegt das Verwaltungsgebäude mit seinen aufwändig gestalteten Fassaden aus roten und gelben Sichtziegeln. Der Bau erscheint durch Vorsprünge (Risalite) mit geschwungenen Giebeln, einem Eckerker mit steilem Helm und Dachgauben mit spitzen Dächern äußerst malerisch. Die Fenster sind von Rund- und Segmentbogen mit Schlusssteinen überfangen. Im Jahr 1936 wurde zur Straße ein niedriger Anbau errichtet, der die vordere Schmalseite verstellt. Im Norden sind an das Ver-

waltungsgebäude ein Trakt für Werkstätten sowie ein Kesselhaus mit Kamin ange-



4.2.: Die Wertachstraße, Postkarte um 1905: Sammlung Gregor Nagler

fügt. Im Werkhof liegt eine basilikale Wagenhalle, die nach Beschädigungen 1944 vereinfacht wiederaufgebaut wurde. Weiter nach Norden zur Emilianstraße schließt sich ein Maschinenhaus an, in dem sich Dampfmaschinen, später auch Dieselmotoren zur Stromerzeugung für den elektrischen Straßenbahnbetrieb befanden. Das hallenartige Gebäude ist mit Blankziegeln verblendet und durch große Rundbogenfenster gekennzeichnet.



4.1.: Die Straßenbahnzentrale am Senkelbach, Zeichnung: Gregor Nagler

Zwirn- und Nähfadenfabrik Göggingen (ZNFG)/ Ackermann Göggingen AG

Verwaltungsgebäude und Maschinenhaus
Fabrikstraße 11/Döllgaststraße 7–9

Direkt neben dem von Thor-
mann & Stiefel wohl nach
Plänen von Hermann Dürr in
Beton skelett-Bauweise mit
Blankziegelfassaden errich-
teten Hochbau (1909) steht
nach dem Abbruch großer
Teile der Fabrikanlage noch
ein rechteckiges Verwal-
tungsgebäude mit flachem
Satteldach, einfacher Lise-
nengliederung und Uhr im
Giebel. Die Räume im Inneren
werden nun als Ateliers ge-
nutzt. In der mit Blankziegeln
verkleideten Shedhalle wird
dagegen bis heute noch Garn
produziert. Erhalten blieb
auch das ehem. Maschinen-
haus. Es wurde 1911 nach

Entwürfen des Stuttgarter In-
genieurarchitekten Philipp Ja-
kob Manz (1861–1936) errich-
tet. An ein kubisches Gebäu-
de ist seitlich ein niedrigerer
Anbau gefügt. Die Fassaden
sind durch Lisenen (Vorlagen)
gegliedert und vom Rhyth-
mus der unterschiedlich gro-
ßen Fenster bestimmt. Auf
dem Walmdach sitzt ein
rechteckiger Dachreiter. Auch
im Innern wird die Bedeutung
des Maschinenhauses – im-
merhin wurden über die hier
erzeugte Energie die Produk-
tion in Gang gehalten – an-
hand der kassettierten Decke
deutlich. Das Gebäude, das
stark an das Maschinenhaus
des Glaspalastes erinnert,
wird heute von einem Ver-
lag genutzt. Deshalb wurden
Bürozellen in sehr offener
Konstruktion eingefügt.

1855: Eusebius
Schiffmacher
(1818–1893)
gründet eine
Garnzwirneri.

1861: Wilhelm
Butz (1836–1903)
wird Teilhaber.

1863: Der Betrieb
wird nach Göggin-
gen verlegt.

1873: Das Unter-
nehmen wird zur AG.

1912: Die Zahl der
Beschäftigten ist
von 178 (1870) auf
1481 angestiegen.

1957: Durch
Zusammenschluss
mit der Heilbronner
Zwirneri Ackerm-
ann entsteht der
größte Nähgarnher-
steller Europas.

1988: Eine
Vermögensverwal-
tungs-AG erwirbt
die Aktienmehrheit.

1994: Die
Produktion geht
an die Amann &
Söhne GMBH &
Co. KG über. In der
Folge werden Teile
des Fabrikareals
umgenutzt oder
abgebrochen.



5.1.: Die Fassade des Verwaltungs-
gebäude der ZNFG, Zeichnung: Gregor
Nagler

Schlossermauer

1560: Die Stadt lässt Handwerkerhäuser an der alten Stadtmauer am Graben errichten.

1563: Die Schlossermauer wird um eine Zeile nördlich des Barfüßertors erweitert.

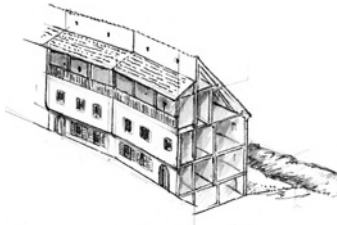
1944/45: Einige Reihenhäuser werden beschädigt oder zerstört.

2011: Die Guzzie-Bonbonmanufaktur eröffnet im Haus Nummer 29.

Durch die Ummauerung der Jakobervorstadt im 15. Jh. war die ältere Stadtmauer am Oberen Graben überflüssig geworden. 1560 hob die Stadt das Verbot, an die Mauer zu bauen auf. Sie ließ vielmehr eine Reihe 48 gleichförmige Handwerkerhäuser für Schlosser und Schmiede errichten, die brandgefährlichen Betriebe lagen so direkt am Wassergraben. Drei Jahre später folgten zehn weitere Häuser nördlich der Barfüßertores. Seitdem wurde, zwischen Oberer (Litera-Nummern A Nrn. 612–651), Mittlerer (Litera-Nummern C. 384–405) und Unterer (Litera-Nummern C. 131–240) Schlossermauer unterschieden, wobei letztere an der Schmiedgasse liegt.

Die einzelnen Reihenhäuser waren weitgehend typisiert, wobei der alte Mauer-

zug einbezogen wurde. Sie hatten drei Stockwerke und traufständige Dächer. Im Erdgeschoss lagen Flur, Küche, Wohnstube und Werkstatt bzw. Verkaufsraum, im leicht überhängenden Obergeschoss drei (Schlaf-)Kammern. Der alte Wehrgang war zunächst in den Dachgeschoss noch sichtbar und wurde als Wäschetrockenboden genutzt, daran schlossen sich zwei weitere Kammern an. Die Keller waren durch das abfallende Gelände von der Graben-Seite her belichtet, kleine Gärten schlossen sich und konnten mit Anbauten und Feuerstellen versehen werden. Durch Umbauten wurden einige der Typenhäuser stark verändert, zudem entstanden im Zweiten Weltkrieg Bombenschäden, weshalb einige Lücken in den 1950er Jahren gefüllt werden mussten. Der Charakter der Reihenhausezeile blieb dennoch weitgehend erhalten.



6.1.: Perspektivischer Schnitt durch die Typenhäuser zur Erbauungszeit, Zeichnung: Gregor Nagler

Ehem. Pferdeschmiede/ Atelier Schwendner

Baumgärtleingässchen 3

Sie gehören selbstverständlich zum Bild unserer Stadt, aber wir nehmen sie nicht mehr wahr: die Hausheiligen an den Fassaden unserer Altstadt Häuser. Augsburg zeigt in den Grenzen der alten Stadtmauern mit Domviertel, Ulrichsviertel, Lechviertel und Jakobervorstadt, etliche Heiligenfiguren an den Fassaden der Bürger- und Handwerkerhäuser, zudem an zahlreichen kirchlichen Liegenschaften.

Die Anzahl dieser heiligen Spuren im Stadtbild ist beachtlich: Etwa 150 Positionen lassen sich ohne Mühe finden, selbst wenn die Figuren von Dom und anderen Kirchen außer Acht gelassen werden.

Knapp die Hälfte dieser Positionen machen Mariendarstellungen aus: ganzfigurige Skulpturen als Himmelskönigin, als Maria Immaculata, als Maria mit dem Christuskind, Marienmedaillons als Reliefs oder auch Marienbüsten.

Der andere Teil gehört Heiligen wie St. Ulrich, St. Afra, St. Ursula oder weiteren Heiligen der zahlreichen Stifts- und Klosterniederlassungen

in Augsburg und leeren bzw. neu besetzten Nischen.

Dabei schälen sich in der zeitlichen Einordnung drei Gruppen heraus: die mittelalterlichen Ecknischen, die jedoch im Bildersturm der Konfessionskonflikte alle ihre gotischen Figuren verloren haben; barocke Muschel- und Rundnischen mit zum Teil noch hoch qualitätvollen Holzplastiken des Barock und Rokoko; sowie neue Schutzpatrone des frühen Industriezeitalters, oft auch aus einer industriellen Massenfertigung. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Hausheiligen wird 2013 in eine Publikation und eine Ausstellung im Maximilianmuseum münden.

Für das Projekt der altaugsburggesellschaft „Den Heiligen auf der Spur – Augsburger Hausmadonnen und Hausheilige“ fertigte der Stuckateur Werner Schwendner bereits einige Hausmadonnen an. Hierzu nahm er einen Silikonabdruck von der originalen Holzskulptur genommen, mit dessen Hilfe eine Gussform gefertigt wird. Das Abbild der Hausmadonna

wird dann in Kunststein gegossen, farbig gefasst und als würdiger Ersatz für die Originalfigur wieder in die Nische gestellt.

Das Atelier Werner Schwendners in der ehem. Pferdeschmiede im Augsburgers Ulrichsviertel gleicht einer Wunderkammer. Kaum

Wandfläche ist zu sehen hinter seinen Regalen, in denen mehr als tausend Spielzeug-VW-Käfer geparkt sind; dazwischen japanische Vasen, Stuckbüsten, steinerne Buddha-, Menschen- und Tierfigürchen.

Text: Stefanie Müller

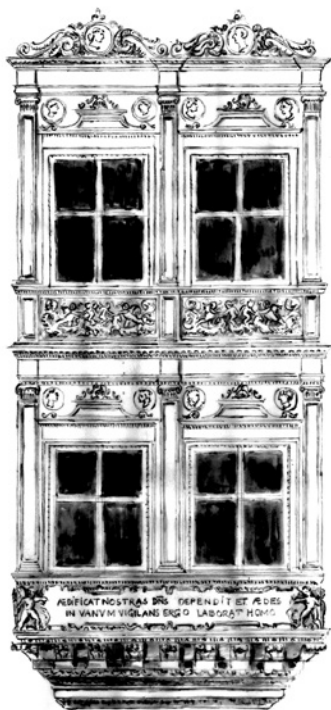


7.1.: Eingangstüre zum Atelier von Werner Schwendner, Fotografie: Gregor Nagler

Maximilianmuseum

Fuggerplatz 1

Die beiden früheren Bürgerhäuser mit Flacherkern und steilen Satteldächern sind zweigeschossig. Ihre Abseiten wurden später verbunden, sodass sie nun einen gemeinsamen rechteckigen Innenhof umschließen. Beide Häuser haben gewölbte Erdgeschosshallen. Das Hainhoferhaus zum Fuggerplatz



8.1.: Der Erker am Maximilianmuseum, Zeichnung: Gregor Nagler

zählte zu den prächtigsten Privatgebäuden seiner Zeit in Augsburg; schon nach außen ist der im zweiten Stock gelegene Festsaal anhand der zusätzlich über den Fenstern liegenden „Okuli“ erkennbar. Die Fassade ist mit einer Scheinarchitektur (Rekonstruktion von Severin Walter, 1979) bemalt wie die Portalrahmung und die mit feiner Gliederung, Rundscheiben, Ornamenten und Friesen besetzten Erker wurden ins Sandstein ausgeführt. Auf dem scheinbar von Putten gehaltenen Feld des breiteren Erkers steht der lateinische Vers aus Psalm 127: „Wem das Haus nicht baut der Herr – die Bauleute mühen sich vergeblich“. Am schmalen Erker ist der Reichsadler mit der Devise Karls V., „plus ultra“ (darüber hinaus) zu sehen – ein Hinweis auf den Bauherren, der kaiserlicher Rat war.

Vom Beginn des 18. Jhs. stammen hingegen die kräftig farbigen Deckenfresken von Melchior Steidl (1657–1727). Im ersten Obergeschoss liegt die sogenannte „Aeneasgalerie“, ihr Deckenspiegel zeigt Venus, die ihrem Sohn Aeneas erscheint sowie Juno,

1486–89: Das Welsershaus an der Annastraße wird gebaut.

1543–46: Der kaiserliche Rat Lienhard Böck von Böckenstein lässt sich am heutigen Fuggerplatz ein großes Wohnhaus errichten.

1579: Das Wohnhaus Böckensteins wird an die Hainhofer verkauft. Berühmtester Spross dieser Familie ist der Kunstagent Philipp Hainhofer (1578–1647).

1696: Welsler- und Hainhoferhaus werden baulich miteinander verbunden.

1706: Der Kupferstecher und Verleger Elias Heiß kauft das Gebäude.

1716: Die Anlage wird vom evangelischen Armenkinderhaus erworben.

1854–55: Das historische und naturwissenschaftliche Museum der Stadt zieht in das Gebäude ein.

1907–09:

Gabriel von Seidl (1848–1913) baut die Anlage um.

1998–2006:

Das Museum wird einer grundlegenden Sanierung und Neukonzeption unterzogen.

die den Windgott Aeolus gegen Aeneas aufstachelt. Im ehem. Schlafzimmer erblickt man eine „Allegorie der Nacht“ mit der Mondgöttin Luna sowie der Personifikationen der Morgen- und Abenddämmerung. Als Höhepunkt des Bildprogramms stellte Steidl im Festsaal des zweiten Stockwerks Jupiter (mit Adler und Blitzen) und Juno im Kreise der olympischen Götter und der Personifikationen der Erdteile dar. Die Figuren sind auf eine perspektivisch dargestellte Scheinarchitektur gesetzt, womit der Künstler seine Kenntnis der italienischen „Quadraturalmalerei“ bewies.

Im Inneren des Welserhaus gibt es Fragmente einer Farbfassung aus der Zeit um 1500, zudem Holzdecken, und Teile einer Ständerbohlenwand aus dem frühen 16. Jh.

Ausstellungsstücke:

Das Maximilianmuseum ist das Schatzhaus des Augsburger (Kunst)Handwerks. Einen exzeptionellen Einblick in das Augsburger Bauwesen geben die Exponate aus der alten Modellkammer. Hier werden z. B. die Phasen der Rathaus-Planung ersichtlich. Ein Modell von 1514 dokumen-

tiert Adolf Dauchers Entwurf für den Turm am Lueginsland. Des Weiteren sind zahlreiche Entwürfe und Nachbauten technischer Anlagen vornehmlich des 18. Jhs. zu sehen. Einige Modelle dokumentieren verschwundene Bauten wie die 1906 abgebrochene Kornschranne bei St. Moritz. Das Stadtmodell von Hans Rogel (1563) zeigt die vorwiegend von weißem Schlämmputz bestimmte Stadt des 16. Jhs.; sogar die Stadtmauern waren weiß. Rogel sparte nicht die zahlreichen Schadstellen aus, denn jede direkt der Witterung ausgesetzte Farbfassung war äußerst flüchtig und setzte schnell Patina an. Vermutlich zeigten viele einfache Handwerker- oder Zinshäuser rasch ein graues oder braunes Erscheinungsbild.

Im Zentrum Augsburgs, wo die großen öffentlichen und sakralen Bauten standen und die reichen Handelsleute lebten, gab es jedoch auch farbige Fassaden.

Zudem birgt das Maximilianmuseum zahlreiche Skulpturen, meist aus Kirchengestaltungen. Aus St. Ulrich und Afra kam bereits 1854, als Gründungsgabe König Maximilians II. von Bayern, das Sandsteinepitaph des Abtes Konrad Mörlin (um 1500)

ins Maxmuseum. Figurenstil und Stifterporträt ähneln Arbeiten von Hans Holbein d. Ä. (um 1465–1524). Da sind ferner Georg Petels (1601/2–34) Assistenzfiguren Maria und Johannes aus Lindenholz (1631), die sich ursprünglich gemeinsam mit einem

sind Bozzetti (Entwürfe) für einzelne Figuren oder auch ganze Altaraufbauten zu sehen.

Die Organisation des Handwerks ist durch Zunftscheiben oder -tafeln (Wappentafel der Augsburger Weberzunft,



8.2.: Die Modellkammer im Maximilianmuseum, Fotografie: Gregor Nagler

heute in der Barfüßerkirche aufgehängten Kruzifix im Heilig-Geist-Spital befanden. Neben diesen Figuren sind insbesondere die Brunnenbronzen von Adriaen de Vries (1556–1626) und Hubert Gerhard (1540/50–1620), sowie der Siegelhausadler (1605) von Hans Reichle (1565/70–1642) im Maximilianmuseum untergebracht. Außerdem

1702), Zunftszeichen (Zunftszeichen der Metzger) und -pokale dokumentiert. Auch die prunkvollen Produkte – Silber- oder Porzellangeschirre (Rigaer Gouvernementsservice Katharinas der Großen, 1781/83; Déjeuner des Johann Heinrich von Schüle, 1782), Fayencen und Automaten sind im Maximilianmuseum zu sehen.

Schaezlerpalais/ Deutsche Barockgalerie

Maximilianstraße 46

1765–70: Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen beauftragt Karl Albrecht (auch Albert) von Lespilliez (1723–96) mit dem Neubau für ein Palais am Weinmarkt.

1821: Johann Lorenz von Schaezler, der Lieberts Tochter Marianne Barbara heiratete, erwirbt das Gebäude.

1958: Die Schaezler vermachen das Gebäude der Stadt Augsburg zur kulturellen Nutzung.

2004–06: Das Schaezlerpalais wird restauriert.

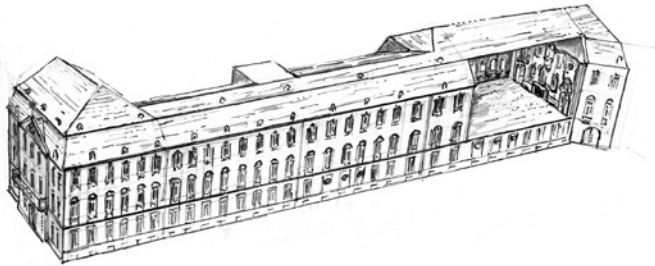
Das große Palais wendet die kurze Hauptfassade zur Maximilianstraße, einen über 100 m langen Trakt zur Katharinengasse, dahinter Wirtschaftshof und Garten. Die auf den Herkulesbrunnen gerichtete Schauseite ist durch einen Mittelrisalit mit flachem Dreiecksgiebel und Balkon, zentralem Hauptportal und Balkon im ersten Stock hierarchisch gegliedert. Das „schöne Geschoss“ (bel étage) ist durch Segmentgiebel über den Fenstern hervorgehoben.

Kein anderes Augsburger Wohnhaus entspricht in der Innendisposition so stark einem Adelspalais wie das Liebertsche. Im Erdgeschoss befanden sich vor allem Wirtschafts- und Lagerräume, im ersten Stock die repräsentativen

Gesellschaftszimmer, im zweiten Obergeschoss dagegen die Wohnräume. Als Grundprinzip diente die Anordnung in einer Raumflucht. In der bel étage reihen sich die Zimmer entlang eines begleitenden Gesindegangs, ehe das Raumprogramm in einem beinahe überbordend geschmückten Spiegelsaal kulminiert.

Schon die in Weiß und Smalte gefassten Außenfassaden des Palais waren Ausweis von Reichtum und Extravaganz; Smalte, ein teurer Farbstoff, konnte bisher in Augsburg nur äußerst selten an historischen Fassaden nachgewiesen werden.

Die heutigen Wandfarben in den repräsentativen Raumfluchten im ersten



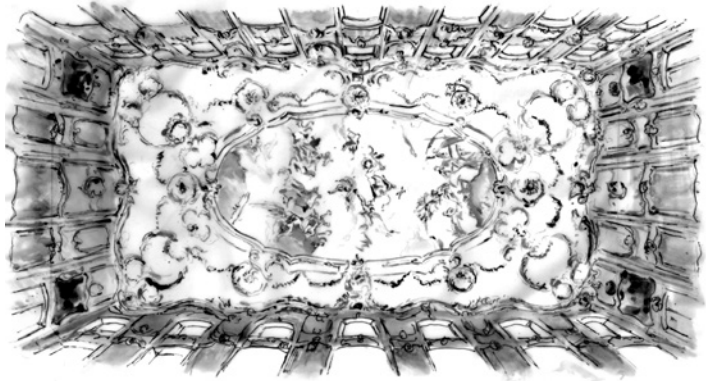
9.1.: Perspektivischer Schnitt vom Schaezlerpalais, Zeichnung: Gregor Nagler

und zweiten Stock nehmen die Grundtöne von Joseph Christs (1731–88) über den Türen platzierten Bildern (Supraporten) mit Szenen aus den Metamorphosen des Ovid und der Augsburger Geschichte auf. Für das 18. Jh. ist mit Seidenbespannungen in kräftigen Tönen zu rechnen. Das Schaezlerpalais birgt zudem im zweiten Stock eine Tapete der Pariser Manufaktur Joseph Dufour und Leroy (1829) auf der die Feldzüge Napoleons zu sehen sind.

Lieberts Geltungsdrang erschöpfte sich aber nicht in der gediegenen Ausstattung der Enfiladen: Ins elegante Stiegenhaus freskierte der zuvor in Wien tätige Gregorio Guglielmi (1714–73) „Die sieben freien Künste“. Der gleiche Künstler zeichnete auch für den grandiosen Deckenspiegel im Spiegelsaal verantwortlich, auf dem das Geld (Merkur) die Welt (die vier damals bekannten Kontinente) regiert. Liebert nannte Guglielmi zudem als geistigen Urheber des „ganzen Dessin von dem Saal“ wobei seine Autorschaft nicht gesichert ist – Lespilliez käme hierfür ebenso in Frage. Jedenfalls ist die Pracht der Schnitzereien von Placidus Verhelst (1727–78), der Stuckaturen von Franz Xaver d. J. (1735–1803) und Simpert (1732–

1806) Feichtmayr sowie der Supraporten von Sophonias de Derichs (1712–73) oder Francesco Londonio (1723–83) überwältigend. Das Dekor mit Muschel- und Rankenwerk, den Symbolen der Jahreszeiten, Gestirnen und Elementen dient zudem als durch Künstlerhände gestaltetes Abbild des Universums.

Im Glanz der Spiegel weihte Marie Antoinette auf ihrer Brautreise von Wien nach Paris den Festsaal ein, ließ die Kinder Lieberts sogar zum Handkuss zu und zeigte sich angetan von den vorgeführten Augsburger Trachten. Beinahe noch erstaunlicher als der gebaute Größenwahn Lieberts, der mit Guglielmi und Lespilliez ganz gezielt auf Hofkünstler der Habsburger und Wittelsbacher setzte, ist die Tatsache, dass der Festsaal die Wirren der Augsburger Stadtgeschichte, ja sogar die Bombardements des Zweiten Weltkriegs unversehrt überstanden hat – kein Festsaal des Rokoko in Bayern ist so gut erhalten. Bei der letzten Restaurierung (Roland Vogel 2004–06) wurden die zu 70 % seit 1770 unberührten Oberflächen (im Deckenfresko sogar zu 99 %) besonders zurückhaltend behandelt – in erster Linie gereinigt, gefestigt und zum Teil bewusst sichtbar retuschiert.



9.2.: Blick zur Decke des Schaezlerpalais, Zeichnung: Gregor Nagler

Ausstellungstücke:

Im Schaezlerpalais sind Malereien und Bozzetti in Augsburg tätiger Maler des 17. und 18 Jhs. zu sehen – Joseph Heintz (1564–1609), Johann Heinrich Schönfeld (1609–84), Johann Georg Bergmüller (1688–1762), Johann Evangelist Holzer (1709–40). Im Gegensatz zu den Handwerkern löste sich die Ausbildung der Maler zunehmend vom reinen Werkstattbetrieb; in Augsburg rief

Joachim von Sandrart (1606–88) 1670 eine Malerakademie ins Leben, die 1710 kommunal betrieben wurde. Michael Tenzel (1748-nach 1813) zeigt in seiner „Allegorie auf die Kunstpflege in Augsburg“ (1794), die in der Akademie in der Stadtmetzg hing, gelehrsame Schüler im Gefolge der „Kenntnis“. Johann Heiss (1640–1704) dagegen gewährt einen Blick in eine ideale „Bildhauerakademie“ (undatiert).

Zeughaus/Interimsausstellung des Römischen Museums

Zeugplatz 4

Die L-förmige Anlage mit Treppenturm, gewaltigen Satteldächern und schlichten Putzfassaden säumt einen Innenhof.

Zum Zeugplatz ist eine von Holl und Heintz entworfene

Schaufassade mit steilem Schneckengiebel vorgeblendet, die das Gebäude imposanter erscheinen lässt. Ihre reiche, plastische Gliederung – Quader im Erdgeschoss, Wandvorlagen und Sprenggiebel in den beiden



10.1.: Die Fassade des Zeughauses, Zeichnung: Gregor Nagler

1505: Ein Kornhaus wird errichtet.

1584/85: Das Kornhaus wird als Waffenarsenal genutzt.

1589: Der Augsburger Stadtwerkmeister Jakob Eschay (†1606) beginnt einen tiefgreifenden Umbau der Anlage. Im Norden entsteht ein zweiter Flügel.

1602: Eschay kann die statischen Probleme des Umbaus nicht lösen, deshalb wird Elias Holl (1573–1646) damit betraut, den Umbau zu Ende zu führen. Holl zieht den Malerarchitekten Joseph Heintz (1564–1609) für die Fassadengestaltung hinzu.

1605–1607: Hans Reichle (um 1570–1642) gestaltet für das Zeughaus eine Bronzegruppe, die den Engelssturz abbildet.

1607: Die Umbauten können abgeschlossen werden.

1780: Die Ummauerung des Hofes wird durch ein Gitter ersetzt.

1967/68: Die Bürgeraktion „Rettet das Augsburger Zeughaus“ verhindert den Verkauf an das benachbarte Kaufhaus „Horten“. Das Zeughaus wird zum Bildungszentrum umgenutzt.

Ober- und in den Dachgeschossen täuscht zudem ein „piano nobile“ (Hauptgeschoss) mit Rechtecks- und Ovalfenstern vor. Nicht zuletzt bildet das Fassadenrelief eine theatralische Kulisse für die über dem Portal aufragende Bronzegruppe von Reichle und Neidhart. Das Thema „Engelssturz“ ist hier besonders eindringlich umgesetzt: Die beiden Hauptakteure, nämlich der wild zum Schlag mit einem Flammenschwert ausholende Erzengel Michael in römischer Rüstung sowie der unterlegene Luzifer, sind buchstäblich im Herabstürzen gezeigt. Selbst die seitlichen Putten, die mit Trophäen, der Lanze Michaels und einer Fahne ausgestattet sind, geraten angesichts des dramatischen Ereignisses scheinbar in Bewegung. Sie zeigen Gesten des Erschreckens oder deuten hinab in die Hölle. Sinnbildlich geht es somit um den Kampf des Guten, das heißt des deutschen Reiches in Gestalt seines Schutzpatrons, des deutschen Michaels, gegen das Böse. Auf die Funktion des Zeughauses, ehemals eines der größten Waffenarsenale Mitteleuropas weisen auch die seitlichen Inschriften „belli instrumento“ (Werkzeug des Krieges) und „paci firmamento“ (Bewahrung des Friedens) hin.

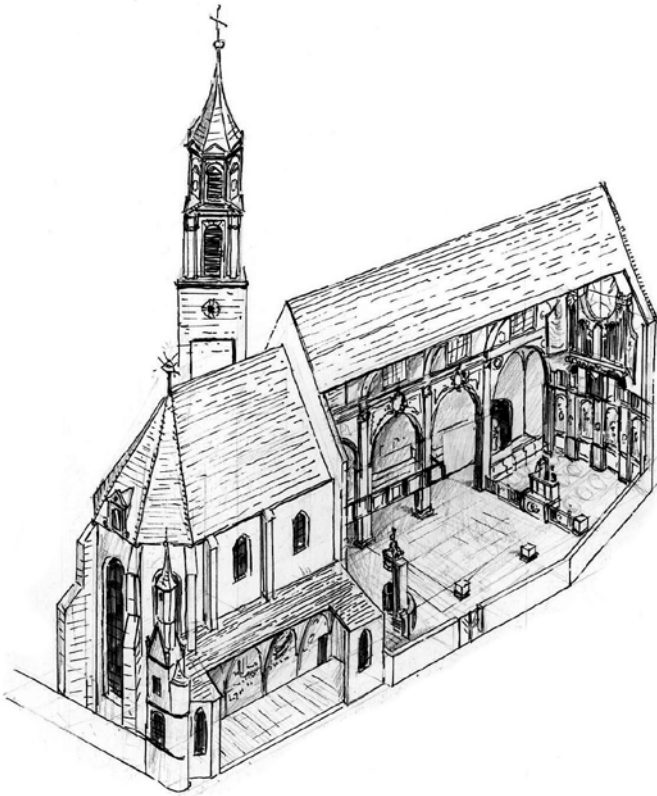
Gleich hinter dem Hauptportal mit seinem Abwehrdämon liegt im Erdgeschoß des von Holl angefügten Flügels eine große Halle für die Geschütze. Das Gewölbe dieses Raumes wird von toskanischen Säulen und Wandkonsolen in Gestalt von Figuren und Fratzen aufgespannt. Die toskanische Ordnung bezeichnete der italienische Architekt Sebastiano Serlio als „bäuerlich“ und „grob“. Sie war deshalb eine plausible Wahl für den Bau eines Zeughauses. Eine zweite Halle im älteren Westtrakt zeigt mit den massiven Pfeilern und Gewölben noch die mittelalterliche, schwere Formensprache. Da die St. Magdalenakirche, in dem sich das Römische Museum befand, seit 2012 saniert wird, wurde 2015 eine Interimsausstellung zum römischen Augsburg eröffnet. Sie zeigt ausgewählte Stücke der Sammlung wie den berühmten Pferdekopf. Geschirre, Münzen und feine Gemmen dokumentieren römische Handwerkstechniken und geben Einblick in den Alltag der Römerstadt gewähren. Daneben sind der getreue Nachbau eines Militärwagens sowie Überreste einer Schiffsanlegestelle sowie ein jüngst entdecktes Grabmal für die Kinder Burilla und Burinianus zu sehen.

St. Anna

Im Annahof 2

St. Anna bietet vom Martin-Luther-Platz aus ein unregelmäßiges sehr malerisches Bild. Nach drei Seiten ist die dreischiffige, basilikal aufgebaute Kirche von der ehem. Klosteranlage umschlossen. Der heutige Besucher tritt durch den kreuzrippenge-

wölbten Kreuzgang ein. Von hier aus gelangt man zu den als Luther-Gedenkstätte erschlossenen Klosterräumen des 15. Jhs. und in die reich ausgestattete Kirche. Deutlich sind drei Bereiche zu unterscheiden, der gotische Chor mit Kreuzrippengewölbe und



1321: Die Karmeliter lassen Kirche und Kloster errichten.

1420–25: Konrad und Afra Hirn stiften eine Grabkapelle

1429: Die Hirnsche Grabkapelle wird den Goldschmieden überlassen und später erweitert.

1460: Ein Brand beschädigt das Kloster, das bis 1488 wiederaufgebaut wird.

1506–08: Jörg Regel und Barbara Lauginger stiften die Heilig-Grab-Kapelle.

1509–12: Georg, Ulrich und Jakob Fugger lassen im Anschluss an das Langhaus der Kirche eine Grabkapelle errichten.

1602: Elias Holl (1573–1646) errichtet den Turm neu, vielleicht nach Plänen von Joseph Heintz d. Ä. (1564–1609).

1747–49: Johann Andreas Schneidmann (1698–1759) baut die Kirche um.

11.1.: Perspektivischer Schnitt von St. Anna, Zeichnung: Gregor Nagler

1944/45: Bomben beschädigen die Anlage.

1952: Der Wiederaufbau ist abgeschlossen.

1961–67: Bei der Renovierung des Kreuzganges wird der Raum stark verändert.

1973–74: Auch die Kirche wird renoviert.

1983: Als Gedenkstätte an die Reformation richtet man die „Luther-Stiege“ in den alten Klosterräumen ein.

2007–12: Die Kirche wird restauriert und auch die Luther-Stiege neu konzipiert.

Lettnerbogen, das im 17. und 18. Jh. an den evangelischen Ritus angepasste dreischiffige Langhaus mit Empore und Kanzel sowie die Marmorverkleidete Fuggerkapelle, das „früheste und vollkommene Denkmal der Renaissance auf deutschem Boden“ (Bruno Bushart). Zwei Anbauten schließen sich an, nämlich seitlich der Fuggerkapelle die Heilig-Grab-Kapelle mit der Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem sowie neben dem Chor die Goldschmiedekapelle.

Die Annakirche birgt Zeugnisse Augsburgs vom Maurer und Kistler bis zum Silberschmied. Im Kreuzgang und im Chor dominiert die Gotik, hier bildet die Architektur den zurückhaltenden Rahmen für eine nach und nach angehäufte Ausstattung – Epitaphien (Gedenk- und Stifterbilder) im Kreuzgang, dagegen im Chor Schnitzaltar (1898) und Gestühl sowie Tafelbilder unter anderem von Christoph Amberger (1505–61), Jörg Breu d. Ä. (1475/80–1537) und Lucas Cranach d. Ä. (1475–1553).

Die Wandmalereien in der Goldschmiedekapelle reichen zum Teil bis 1420 zurück. Es dominieren al secco aufgetragene Rot-, Braun- und

Ockertöne, die mit Schwarz und Grün akzentuiert sind. Neben einer Scheinarchitektur in Parallel-Perspektive dominieren zwei Zyklen: An der Nordwand die Legende der Hl. Helena, der Mutter Kaiser Konstantins, die im Heiligen Land das Kreuz Christi wieder fand, an der Südwand der Leidensweg Christi mit dem zentralen Abendmahl sowie die Geschichte des Jakobus, der den Zauberer Hermogenes besiegte und dadurch zum Christentum bekehrte. Die gegen Witterung anfälligen Malereien wurden 1890 und 1957/60 aufgefrischt und werden seit 2014 restauriert.

Die Fuggerkapelle dagegen ist ein in Augsburg singuläres Beispiel für eine mit edlem Naturstein verkleidete Architektur: Ein Boden aus ornamental verlegten verschiedenfarbigen Marmoren, ein Kleeblattgewölbe mit hellgrauen Rippen, eine Steinbalustrade mit ungeniert spielenden Putten, vier rundbogige ausgesprochen fein in Solnhoffer Platten gearbeitete Gedenktafeln für Georg, Ulrich und Jakob Fugger sowie die rahmenden Architekturglieder in hellgrauem Anstrich mit eingelegtem Rotmarmor. Ferner ein stark farbiges Orgelgehäuse mit Flügelbildern zum Thema Musik von Jörg Breu d. Ä. und schließlich ein

steinerner Altar mit freistehender Figurengruppe. Eine solch extravagant und kostbar ausgestattete Architektur hatte Augsburg um 1500 noch nicht gesehen. Albrecht Dürer wird als Erfinder des Gesamtkonzeptes gehandelt, während für die Ausführung die Baumeister Burkhard Engelberg (1447–1512) oder Hans Hieber (um 1470–1522) sowie die Bildhauer Adolf (um 1460–um 1524) und Hans Daucher (1486–1538) in Frage kommen. Inhaltlich drehen sich die Bilder um Tod und Wiederauferstehung mit dem von einem Engel, Maria und Johannes präsentierten verstorbenen Christus im Zentrum.

Dominieren in der eleganten Fuggerkapelle die Farben der Natursteine, so ist das Langhaus von Theatereffekten aus Putz und Farbe bestimmt, dem Stück von Johann Michael d. J. (1709–72) und Franz Xaver d. Ä. Feichtmayr (1705–64) und den Fresken von Johann Georg Bergmüller (1688–1762). Selbst der Marmor ist nicht echt, sondern stuckiert. Das lichte, hellfarbige Langhaus ist zudem durch die Gegenüberstellung der Eichenholz-Kanzel



11.2.: St. Anna, Blick in den Ostchor, Postkarte um 1960 (Foto: Sepp Rost-ra): Sammlung Gregor Nagler

(1682/83) von Heinrich Eichler (1637–1719) mit der reich von Johann Spillenberger (1628–79) und Isaak Fisches d. Ä. (1638–1706) bebilderten Empore ganz dem protestantischen Ritus verpflichtet. Dies wird durch das Bildprogramm noch unterstrichen: In den Deckenspiegeln ist Christus als Prophet (Bergpredigt), als Priester (Kreuzigung) und als König (Jüngstes Gericht) zu sehen während die Bilder an der Empore um die Passion kreisen.

Dom Mariä Himmelfahrt

Frauentorstraße 1

um 930: Nach Beschädigungen bei einem Ungarneinfall lässt Bischof Ulrich den Dom wiederherstellen.

ab 995: Nachdem der Dom eingestürzt ist, wird ein neues Gotteshaus mit Unterstützung von Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Ottos I. erbaut.

1065: Der Domneubau wird von Bischof Embrico geweiht.

1321 (oder 1331)–43: Der Kustos Konrad von Randegg gibt mehrere Umbauten in Auftrag, unter anderem werden die Seitenschiffe verbreitert, der Westchor neu gebaut und die Schiffe neu eingewölbt.

1356: Unter Bischof Markwart von Randegg wird der Grundstein für einen neuen Ostchor gelegt der 1431 geweiht wird.

Der Dom ist eine seit dem 11. Jh. entstandene fünfschiffige Basilika mit Querhaus und Chor im Westen, zwei Seitentürmen und großem Cathedralchor im Osten.

Das heutige Erscheinungsbild ist von den gotischen Umbauten im 14. und 15. Jhs. geprägt, doch ist der ottonische Bau noch deutlich sichtbar, vor allem im Innern, wo die Dienste des Rippengewölbes im Hauptschiff vor den massiven Pfeilern aus dem 11. Jh. liegen.

Unter den gotischen Sakralbauten Süddeutschlands nimmt die wohl seit ca. 1330

vorbereitete Augsburger Ostchoranlage kunsthistorisch eine Schlüsselstellung ein. Die ausgesprochen ebenmäßige Gliederung in Binnenchor, Chorumgang und Kapellenkranz ist eine verkleinerte Wiederholung des 1248 begonnenen Cathedralchors am Kölner Dom, denn für den Augsburger Neubau konnte Heinrich Parler d. Ä. (um 1300–87) gewonnen werden, der zuvor in Köln tätig gewesen war.

Bischof Markward von Randegg, ein Vertrauter Kaiser Karls IV., hatte wohl im Sinn, mit der kultivierten Architektursprache des Cathedral-



12.1.: Dom, Innenraum, Blick zum Ostchor, Postkarte um 1900: Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Bildarchiv

chors seinen Rang gegenüber dem stetig erstarken Augsburger Bürgertum zu unterstreichen. Gleichzeitig war er bei der Verwirklichung der hochfliegenden Pläne auf Stiftungen der Bürger angewiesen. Heinrich Parlers im Grundriss vorgezeichnete klare Chorlösung wurde indes nur bis zur Trauffhöhe des Kapellenkranzes bzw. der Abseiten des Langchores umgesetzt. Vermutlich führten Schwierigkeiten während des Baus – der Bischof geriet immer mehr in Konflikt mit den Bürgern – dann zur beinahe provisorischen Ausführung des gedungen proportionierten und spärlich durchfensterten Hochchores.

Der städtebaulichen Situation des in die Straßenachse hineinragenden Domes ist die Lage der Hauptportale seitlich des Ostchores geschuldet. Das Nordportal entstand zuerst, was an der strengeren Komposition und Figurenbildung sichtbar ist. Im Zentrum der Bilderzählung steht das Marienleben im Tympanon. Gleiches gilt für das Südportal (um 1356), das sich mit einer tonnengewölbten Vorhalle zur Stadt hin öffnet. Hier sind die Szenen aus dem Leben der Gottesmutter mit ihren dicht gedrängten, von Baldachinen überfangenen Figuren geradezu überbordend. Über

dem Portal ist ein streifenartig angeordnetes Weltgericht zu sehen.

Das basilikale Innere des Domes ist von den zwei Chören geprägt; beide sind mit Schranken abgetrennt, die im Westchor wurden von Burkhart Engelberg (1447–1512) virtuos mit Fischblasendekor in Haustein geschmückt. Ebenfalls im Westen liegt die Doppelkrypta aus dem 10. und 11. Jh..

Bei Restaurierungen kamen überall im Dom Freskenreste zu Tage; neben romanischen Mäanderfriesen auch gemalte, mit Symbolen durchsetzte Ranken, die die Schlusssteine mit ihren Prophetendarstellungen und Stifterwappen rahmen.

Als hochrangigste Kirche Augsburgs wurde der Dom immer besonders reich ausgestattet, wobei Zerstörungen oder Reformen in der Liturgie stetig Veränderungen bedingten. Aus der Zeit vor dem Bildersturm (1537) blieben nur einzelne Relikte, darunter die Prophetenfenster (11. oder 12. Jh.) im Langhaus, das große Thron-Salomins-Fenster (1330/40) im südlichen Arm des Westquerhauses, das von der Werkstatt Peter Hemmels von Andlau (um 1420, bis 1501

17.01.1537: Im Bildersturm wird die Domkirche verwüstet; zerstört wird unter anderem der Hochaltar (1510) Hans Holbeins d. Ä. (1465–1524).

1548: Nach dem Restitutionsedikt Kaiser Karls V. kehren Bischof und Domkapitel nach zehnjährigem Exil nach Augsburg zurück.

ab 1579: Die Bischöfe Johann Otto von Gemmingen und Heinrich von Knöringen lassen das Gotteshaus neu ausstatten.

1609: Elias Holl bewahrt den Südturm durch Bau eines massiven Stützpfeilers vor dem Einsturz.

1610: Heinrich von Knöringen führt den römischen Ritus ein.

1655–1681: Unter Sigmund Franz von Österreich und Johann Christoph von Freiberg erfolgt eine Neuausstattung.

1720–22/1731–34: Die Marienkapelle und ihr Gegenstück, die Johann-Nepomuk-Kapelle werden angebaut.

1803: Mit der Säkularisierung wird das Hochstift Augsburg aufgelöst.

1809: Die Johann-Nepomuk-Kapelle wird abgebrochen, der Platz vor dem Dom freigeräumt.

1852–63: Die Bischöfe Petrus von Richartz (1783–1855) und Pankratius von Dinkel (1811–94) betreiben eine Regotisierung des Domes.

1934: Die Innenausstattung wird purifiziert.

1944/45: Teile des Domes, v.a. Marienkapelle und Kreuzgang erleiden Beschädigungen durch Bombenwirkung.

1970–71: Der Ostchor wird umgestaltet.

1977–84: Im Dom finden umfassende Restaurierungsarbeiten statt.



12.2.: Dom, Blick auf den Ostchor, Postkarte um 1930: Sammlung Gregor Nagler

nachweisbar) geschaffene Marienfenster (nach 1493) im nördlichen Seitenschiff oder das ergreifende Grabmal (um 1303) des Bischofs Wolfhard von Roth (gestorben 1302).

Dagegen wurden viele der gemalten Altartafeln im Langhaus und in den Kapellen erst unter Pankratius von Dinkel, also im 19. Jh. angekauft, etwa die Freisinger Heimsuchung (um 1475) der Knöringer Altar (1484) von Jörg Stocker (1461–1527) und besonders die vier feinsinnig gestalteten Tafeln des Weingartener Altars (1493) von Hans Holbein d. Ä.. Ebenfalls nicht für den Dom, sondern für die

Dominikanerkirche St. Magdalena geschaffen war Georg Petels (1601/02–34) in fraprierender Lebensnähe ausgearbeitete Ecce-Homo-Figur (1630–31).

Während Christoph Ambergers (1500–61/62) Hochaltarretabel von 1554 nunmehr in die Wolfgangskapelle im Ostchorkranz verbannt ist, wurde der aktuelle Hauptaltar in zwei Etappen (1962 und 1985) von Josef Henselmann (1898–1987) geschaffen. Die monumentale, archaisch wirkende Bronzegruppe besteht aus einem von den zwölf Aposteln getragenen Kruzifix umringt von Moses und Abraham, die den Thron für das Evangelium flankierten, sowie von Jesaja, Ezechiel und David links, Esther, Daniel und Johannes dem Täufer rechts.

Die Marienkapelle: Der kreuzförmig ummantelte überkuppelte Rundbau steht mit seiner in Rosa und Weiß gehaltenen Farbigkeit, der Pilastergliederung und dem zierlichen Bandelwerkstück in denkbar größtem Kontrast zum Langhaus des Domes. Gabriel de Gabrieli (1671–1747) entwarf die 1720–22 errichtete Kapelle, Johann Georg Bergmüller (1688–1762) malte die Bildfelder graziös mit Mariengeburt, Verkündigung, Heimsuchung,

einer Maria Immaculata und Mariä Himmelfahrt und den Tierkreiszeichen aus. Die Fresken wurden mehrfach erneuert, zuletzt nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg. Inmitten des prachtvollen, durch Freiherr von Pollheim 1720 gestifteten Altaraufbaus mit der Gloriole des Hl. Geistes fand eine steinerne, wundertätige Madonna des 14. Jhs. auf einem Sockel mit Mondsichel Aufstellung.

Der Domkreuzgang: Bei der Gotisierung des ottonischen Domes wurde der Südflügel des Kreuzganges zum Seitenschiff umgebaut. Die dreiflügelige Anlage wurde seit 1470 durch Hans von Hildesheim, seit 1488 unter Beteiligung Burkhart Engelbergs umgebaut. Bis heute

präsentiert sich der Domkreuzgang mit Sterngewölben und Maßwerkfenstern in seinem 1510 vollendeten spätgotischen Erscheinungsbild. Nur ein kleiner Teil wurde im 18. Jh. verändert. Seit dem 13. Jh. wurde der Kreuzgang als Grabstätte der Domgeistlichkeit aber auch von adeligen Laien und Patriziern genutzt. Über die Jahrhunderte okkupierten 423 teils äußerst anspruchsvoll gestaltete Grabplatten und Epitaphien (unter anderem von Hans Beierlein, Loy Hering, Gregor Erhard) die Böden und Wände. Teilweise wurden sie im Bildersturm beschädigt. An den Kreuzgang schließt sich die kleine kreuzrippengewölbte Katharinenkapelle an. Sie ist mit einem fein gestalteten steinernen Altarblock (1564) ausgestattet.

Hessing-Burg

Hessingstraße 6 a

1868: Johann Friedrich Hessing (1838–1918) gründet eine orthopädische Heilanstalt am Jakobertor.

1869: Die Klinik zieht in das ehemalige, 1790 als Priesteraltersheim erbaute Landgerichtsgebäude in Göggingen („Alte Klinik“).

1880–93: Im Auftrag Hessings errichtet Jean Keller (1844–1921) für die prosperierende Klinik neue Gebäude (1887–89), Gästehaus (um 1880), Wandelhalle (1896–99), Kapelle (1890–93, 1906 geweiht), Werkstätten und Ökonomiegebäude (1892).

1918: Hessing stirbt, die orthopädische Klinik geht in eine Stiftung über, bedingt durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges blieben die wohlhabenden Patienten aus.

1954/55, 1959–62, 1980–95: Die Kliniken werden umgebaut, zahlreiche Gebäudeteile abgebrochen.

Die Parkanlage der Hessing-Kliniken ist auf das ehemalige Gästehaus ausgerichtet. Diese phantastische kleine „Burg“ wurde vielleicht von Karl Albert Gollwitzer im „Rothenburger Stil“ errichtet und erhebt sich über L-förmigem Grundriss. Während die asymmetrische Rückfront einfach gegliedert ist, sind den Parkfassaden drei übereinander gestaffelte, mit Zinnenbalustraden versehene Terrassen und drei turmartige Anbauten vorgestellt. Unterschiedlichste Fensterformen bestimmen die malerische, monochrom ockergelb (Befund von Günther Menath 1999) gefasste Kulissenarchitektur mit zentraler Wassergrotte aus Bruchgestein. Im Erdgeschoss liegt ein Gartensaal mit bunt verglasten

Fenstern in geschwungenen Jugendstilformen. Die ehem. Gästezimmer werden von einem Haupttreppenhaus im Süd-Trakt erschlossen und dienen heute als Wohnungen.

Auf die unterste Terrasse der „Burg“ führte früher eine um den Park herumlaufende, zum Teil zweistöckige Wandelhalle. Nur ihr Ostteil zur Hessingstraße blieb erhalten. Die Kolonnade ist durch vier Pavillons akzentuiert, wobei die beiden äußeren geschwungene Hauben, die mittleren Pavillons Zeltdächer aufweisen. An den Decken ist zum Teil noch die alte Fassung mit Schablonenmalerei zu sehen. Die Wandelhalle verband im Norden auch die „Alte Klinik“ mit dem dreistöckigen Ärztehaus.



13.1.: Die Hessing-Burg von der Parkseite, Postkarte um 1900: Sammlung Gregor Nagler

Kegelbahn

Spenglergässchen 18

Das Anwesen mit der Litera-Nummer C 106 umfasste über Jahrhunderte rückwärtig einen relativ großen Gartenhof, der z. B. auf Lukas Kilians Vogelschauplan (1626) gut erkennbar ist. Ende des 19. Jhs. wurde er schließlich als Wirtsgarten genutzt und um eine Kegelbahn bereichert. Das zweckgemäß sehr lang gestreckte Gebäude, eine zum Teil ausgefachte, grün gefasste Holzkonstruktion mit flachem Satteldach, weist drei gliedernde Risalite auf.

Deren Giebel werden von geschnitzten balusterähnlichen Bekrönungen akzentuiert. Der westliche Risalit ist durch eine Zwischenwand von der Bahn abgetrennt und als einziger mit Glasfenstern und Zugangstüre versehen. Die typische Wirtsgarten-Architektur – neben Kegelbahnen entstanden im 19. Jh. in ähnlicher Formensprache auch Tanzböden – ist das einzige Beispiel für diesen Bautyp im Altstadtbereich Augsburgs.

Um 1890: Die Kegelbahn wird im Hinterhof des Anwesens Litra C 106 errichtet.

1902: Die Aktiengesellschaft Kronenbräu betreibt hier einen „Wurstgarten“

2014/15: Die Diakonie lässt die Kegelbahn, die mittlerweile zu einer Heilpädagogischen Tagesstätte gehört, sanieren.



14.1.: Die Kegelbahn nach der Sanierung, Foto: Diakonie

Teepavillon

Botanischer Garten, Dr.-Ziegenspeck-Weg 10

Um 1869: Der Pavillon wird als Teehaus im Garten einer Direktorenvilla (Provinostaße 47) der Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS) errichtet.

2002: Der Pavillon wird in den Botanischen Garten transloziert.

Das kleine Bauwerk erhebt sich über kreuzförmigem Grundriss und schließt mit einem turmartigen Aufbau ab. Die Holzkonstruktion wirkt durch zahlreiche gedrechselte Balken, Profile und Gitter besonders feingliedrig und zierlich. Die Fenster sind zum Teil mit bunten Scheiben verglast. Architekt des Bauwerks war vermutlich Karl Albert Gollwitzer (1839–1917). Der Teepavillon war ursprünglich

auf eine Direktorenvilla der AKS ausgerichtet und bildete auf hohem Sockel stehend das Zentrum eines prachtvollen englischen Gartens. Die zweite Direktorenvilla an der Provinostaße (Nr. 45) verfügte über ein baugleiches Teehäuschen. Die leichte Konstruktion ist ein typisches Beispiel für großbürgerliche Gartenarchitektur – eines der letzten in Augsburg.



15.1.: Der Teepavillon im Botanischen Garten, Zeichnung: Gregor Nagler

II. Aktuelle Projekte der Denkmalpflege in Augsburg

Die Augsburger Wasserwirtschaft

Die Lage Augsburgs zwischen den Gebirgsflüssen Lech und Wertach mit ihren Auwäldern aus denen mehrere Quellbäche entspringen, war über Jahrhunderte für die Entwicklung der Stadt entscheidend und begünstigend. Im 17. Jahrhundert konnte die Reichsstadt große Teile der südlich gelegenen Auen erwerben. Die 19 natürlichen Bäche im heutigen Augsburger Stadtgebiet haben eine Fließstrecke von 45,6 km. Vermutlich verfügte schon die römische Stadt über künstliche Brauchwasserleitungen. Urkundlich erwähnt werden Stadtkanäle im Augsburger Stadtrecht von 1276. Sie dienten als Verkehrswege der Lechflößer, mit ihrem fließenden Wasser aber auch als Energiequelle – grundlegend für die Blüte des Handwerks -, schließlich als „Müllschlucke“; Augsburg verfügte mit dem „Mettlochkanal“ bereits im Mittelalter über einen teilweise unterirdischen Abwasserkanal. Der dem Auwald des Lechs entspringende Brunnenbach war von besonderer Bedeutung als Trinkwasserzufuhr; die Reichsstadt sicherte sich die Nutzung der dem Kloster St. Ulrich und Afra gehörenden Quelle. Man zweigte aber auch immer mehr Kanäle ab, vor al-

lem vom Hochablass; insgesamt gibt es heute 29 Lechkanäle mit 77,7 km und vier Wertachkanäle mit 11,6 km Fließstrecke. 1412 wurde ein Pumpenwerk errichtet und mehrere Leitungen verlegt, die zu den öffentlichen „Röhrbrunnen“ führten. Durch die Berufung des Nördlingers Hans Felber zum Brunnenmeister 1416 konnte das Leitungssystem erheblich verbessert werden, ausgehöhlte Föhrenstämme wurden in den Untergrund gelegt und beim Roten Tor ein hölzerner Turm mit „ain Kasten darauf, der das Wasser in sich fasset“ errichtet. Für die Wasserzufuhr war durch den Brunnenbach gesorgt. Der Werkhof am Roten Tor wurde stetig erweitert, umgebaut und technisch auf den neuesten Stand gebracht. Auch an anderen Stellen in der Stadt richtete man neue Brunnenwerke ein, so am Mauerberg, in der Jakobervorstadt, beim Vogeltor, beim Kloster Maria Stern und beim Schnarrbrunnen. Bereits 1558 konnte jeder Bürger einen Anschluss an das öffentliche Wasserleitungssystem erwerben, daneben gab es weiterhin öffentliche Fließwasserbrunnen, deren Nutzung kostenlos war. Daneben entstanden im Stadtzentrum große Prachtbrunnen wie der

Neptun- (1518 oder 1536/37), der Augustus- (1588–94), der Merkur- (1596–99) und der Herkulesbrunnen (1597–1600). Obwohl die Wassertürme und Pumpwerke im 19. Jh. stetig nachgerüstet wurden – 1846 existierten 90 städtische und 1825 private Pumpbrunnen – waren sie der mit der Bevölkerungszahl sprunghaft steigenden Nachfrage nach Leitungswasser nicht mehr gewachsen. Nach mehreren Cholera-Epidemien, die durch verunreinigtes Trinkwasser ausgelöst worden waren, verabschiedete der Magistrat 1878 eine „Wassersatzung“, die den Anschluss an neue Leitungen

für alle Anwesen vorschrieb. Das Wasser sollte nun direkt aus dem Grund des Siebentischwaldes gewonnen werden. 1878–1879 wurden deshalb ein modernes Rohrnetz und ein neues Wasserwerk am Hochablass gebaut. Letzteres war bis 2007 in Betrieb. Ab 1907 wurde eine Schwemmkanalisation geplant, die die hygienischen Verhältnisse grundlegend verbesserte.

Seit 2011 bemüht sich die Stadt Augsburg um eine Listung der komplexen Strukturen und Relikte ihrer jahrhundertealten Wasserwirtschaft als UNESCO-Weltkulturerbe.



16.1.: Augsburg, Hochablass, Postkarte um 1910: Sammlung Gregor Nagler

Wassertürme/Handwerkermuseum

Am Roten Tor 1/Beim Rabenbad 6

1412: Am Roten Tor wird ein Pumpenwerk errichtet, mehrere Leitungen werden zu den öffentlichen „Röhrbrunnen“ verlegt.

1416: Ein hölzernen Turm („Großer Wasserturm“) wird errichtet.

1463: Der „Große Wasserturm“ wird neu gebaut.

1470: Ein zweites Hochreservoir wird gebaut („Kleiner Wasserturm“)

1559: Bernhard Zwitzel (1486–1570) erhöht den „Kleinen Wasserturm“.

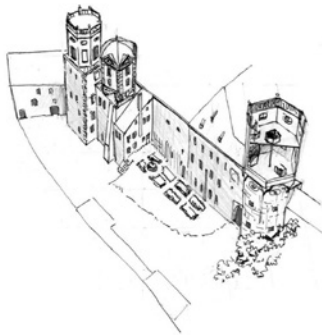
1599: Der Kasten- oder Neue Spitalturm, der bis dahin als Wehrturm gedient hatte, wird um ein Wassereservoir aufgestockt.

1669: Der Große Wasserturm wird erhöht.

18. Jh.: Unter der Ägide von Caspar Walter (1701–1769) erfolgen mehrere Um- und Einbauten. Vor allem entstehen neue Holztreppehäuser in den Türmen.

Der Werkhof des Brunnenmeisters besteht aus einem Wohnhaus, dem Werkstattgebäude an der Stadtmauer sowie drei Wassertürmen. Die bis heute gut erhaltene Anlage zählt zu den herausragenden Denkmälern der europäischen Technikgeschichte. Ihre geschmückte Architektur verdeutlicht den Rang, der dem Brunnenmeister als dem Herrn „über das Wasser“ beigemessen wurde. Direkt am Brunnenbach, über eine Brücke erreichbar, steht das Obere Brunnenmeisterhaus für die Dienstwohnung, ein Mansardendachbau mit feiner Putzgliederung. Auf die Profession des Bewohners spielen auch die geschnitzte Tür mit zwei kleinen Mischwesen aus Mensch und

Fisch (Tritone) und ein Paar seitlicher Wasserspeier in Fischform an. Vom Wohnhaus aus erreicht man die zwei angebauten Hochreservoirs. Der Große Wasserturm besteht aus einem quadratischen Unterbau und darauf gesetzten achteckigen Obergeschoss mit kräftiger Architekturgliederung, Balustrade sowie Rechtecks- und Ovalfenstern. Durch seine Erhöhung im 17. Jh. sollte in erster Linie die Druckhöhe vergrößert werden. Wasserräder und Pumpen im Erdgeschoss erzeugten den Druck zum Hochpumpen. Vier nicht mehr erhaltene Aufstiegsröhren speisten das Becken im obersten Stock, von dort floss das Wasser über ein dickeres Ablaufrohr in das Kanalisationssystem. Der Verlauf dieser Röhren ist heute anhand von Aussparungen in den Decken zu sehen. Über das hölzerne Treppenhaus (bezeichnet 1726 oder 46) gelangt man nach oben in die Brunnenstube, wo bereits der reichsstädtische Brunnenmeister mehrere Modelle und Schautafeln präsentierte. Dieser Teil der Anlage ist aus Brandschutzgründen nicht begehbar. Unmittelbar mit seinem größeren Pendant verbunden



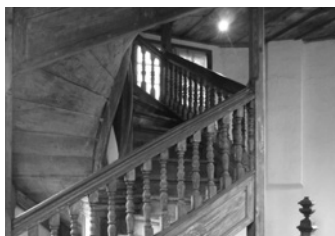
16.2.: Brunnenmeisterhof, Gesamtanlage, Zeichnung: Gregor Nagler

ist der Kleine Wasserturm. Zur statischen Sicherung des Unterbaus, der von den Bewegungen der Pumpen erschüttert wurde, war ein Strebpfeiler nötig. Die Architekturmotivik der mehreckigen Obergeschosse – Rustika, Triglyphengebälk und Dreiecksgiebel, erinnert wie die des Großen Wasserturms an Bauten Elias Holls (1573–1646). Eine hölzerne Wendeltreppe von Caspar Walter führt zur Brunnenstube mit einer Stuckdecke von Matthias Schmuzer d. J. (1634–86). Der sechseckige Wasserbehälter mit den Aufstiegs- und Fallrohren ist nicht erhalten, heute aber schematisch nachgebildet. Im Werkhof lehnt sich das Untere Brunnenmeisterhaus direkt an die Stadtmauer an. Es besteht aus einem Hauptflügel mit Walmdach und Uhrengaube und einem schmalen Seitentrakt mit Pultdach. Im Innern lag die Werkstatt des Brunnenmeisters, seit 1985 beherbergt das Gebäude das Schwäbische Handwerkermuseum. Die freskierte Fassadengliederung geht auf einen Entwurf von Christian Dominikus Erhart (1731–1805) von 1777 zurück. Im Werkhof, durch den der Brunnenbach offen floss, standen drei nicht erhaltene hölzerne Werkshäuser mit Wasserrädern und Pumpen. Etwas abseits steht

an der Außenmauer des Heilig-Geist-Spitals der Kasten- oder Neue Spitalturm. Über den zylindrischen Untergeschossen erheben sich zwei sechseckige Stockwerke mit abschließender Balustrade. Fassaden und Innendisposition ähneln den beiden anderen Wassertürmen. Eine Raffinesse ist jedoch Caspar Walters eingebaute doppel-läufige „Schnecken-Stiege“ (1742 datiert und signiert) bei der laut Aussage des Brunnenmeisters „2 Personen, jede à parte diß und jenseits hinauf gehen, und durch die Öffnung des Spindel-Baums einander sehen, mit einander sprechen, auch einander die Hände reichen, doch nicht anderst als zu oberst bey dem Austritt, oder bey dem Wasser-Reservoir zusammen kommen.“ In der Brunnenstube ergoss sich das Wasser aus der Schnecke des Brunnenjünglings (1599, heute im Maximilianmuseum) von Adriaen de Vries (1545/56–1626).

1879: Die Türme am Roten Tor verlieren ihre zentrale Funktion für die Wasserversorgung.

2005–2010: Der Große und der Kleine Wasserturm werden saniert, in ihrem Innern ist seitdem die Geschichte der Augsburgener Wasserversorgung dokumentiert.



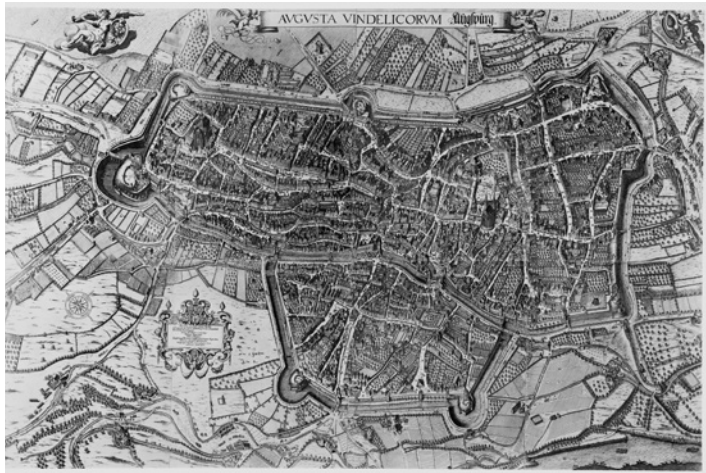
16.3: Die doppel-läufige Wendeltreppe, Fotografie: Gregor Nagler

Die Wall- und Wehranlagen

Bereits die römische Siedlung Augusta Vindel(ori)um war teilweise befestigt, wie Grabungen am Pfannenstiel zutage brachten. Zunächst wurde die Fläche innerhalb der juristischen Stadtgrenzen (110 ha.) mit einer Holzpalisade umgeben. Dieser wurde später zugunsten eines enger gezogenen Mauerrings mit Beobachtungstürmen und Toren aufgegeben; die Stadtfläche umfasste nun 70 ha.

Im 10. Jh. wurde die Domstadt ummauert, diese Befestigung im 14. Jh. mit Backstein erneuert. Die Domstadtmauer führte von der Frauentorstraße südlich des Äußeren Pfaffengässchens

entlang bis zum Pfaffenkeller, bog dort nach Süden ab zum Mauerberg und führte weiter über Obstmarkt und Hafnerberg, ehe sie sich südlich der Kohler- und Jesuitengasse zurück zur Frauentorstraße zog. Es sind Teilstücke der Mauer am Anstoßgässchen, am Äußeren Pfaffengässchen, und an der Jesuitengasse erhalten. Jüngerem Datums ist das ebenfalls erhaltene östliche Teilstück am Pfaffenkeller und am Mauerberg mit dem Hochreservoir des Unteren Wasserwerks. Keines der drei Tore der Domstadt, das Schwalbenecktor, das Frauentor und das Osttor, blieb erhalten.



17.1.: Kilian Plan, 1626, Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Grafische Sammlung, Inv.-Nr. G 26467

Die Mauer der „Mittleren“ und „Oberen Stadt“ wurde ab 1187 südlich an die Domstadtummauerung angefügt und zog sich etwa entlang der heutigen Straßen und Plätze Mittlerer Graben, Oberer Graben, Forsterstraße, Remboldstraße, Rote-Torwall-Straße, Eserwall-Straße, Theodor-Heuss-Platz, Konrad-Adenauer-Allee, Königsplatz, Fuggerstraße, Alter Einlass/Kennedyplatz. Auch von dieser sehr umfangreichen Befestigungsanlage blieben, neben dem Graben, Fragmente erhalten: Die Schlossermauer, die Mauer bei St. Ursula und die Rote-Tor-Wallanlagen samt Toranlage, drei Wassertürmen und Bastion.

Die Mauer der „Unteren oder Frauenvorstadt“: Sie wurde um 1300 im Norden an die Domstadtmauer angefügt und ist ebenfalls im heutigen Straßennetz zu erkennen: Sie verlief entlang der Straßen Volkhartstraße, An der Blauen Kappe, Am Katzenstadel zum Wertachbrucker-Tor, von dort aus weiter über den Backofenwall, die Thommstraße, die Herwartstraße und den Schwedenweg. Erhalten sind das Wertachbruckertor (Elias Holl, 1605) mit einem kurzen Mauer-Teilstück sowie die Bastion Lueginland (1430, Erweiterungen 1540 und 1704, Vor-

werk von 1553) samt Mauerzug zur Thommstraße, ferner die Schwedenmauer.

1339 befestigte man auch die Jakobervorstadt durch eine Palisade und um 1450 durch eine Mauer mit Türmen, deren Lage heute besonders gut erkennbar ist: vom Unteren Graben ausgehend führte sie entlang der Frühlingstraße zum Oblatterwall. Neben dem Graben, dem Oblatter- und Jakoberwall (1540/42) blieben bis heute das Jakobertor (Umbau Mitte des 15. Jhs.) und das Vogelortor (1445) erhalten, sowie mehrere Türme, insbesondere der Untere St.-Jakobs-Wasserturm (1609) und der Fünfgratturm (wohl 1454). Über die Schutzfunktion hinaus – Augsburg war als winziges Land vor allem vom Herzogtum Bayern potenziell bedroht – hatten die Mauern symbolische Aussagekraft. Sie unterschieden die Reichsstadt ganz zeichnerhaft vom Land. Die spätmittelalterliche Stadtmauer Augsburgs war mit 6 km Länge eine der größten in Mitteleuropa; im Mittelalter hatte sie über 100 Wehrtürme, die aber mit Erfindung der Feuerwaffen überflüssig und deswegen schon seit dem 16. Jh. teils abgebrochen wurden. Einige wurden zu Wassertürmen umgebaut. Die Stadt ließ 1501 ein Geschützgieß-

haus errichten, das 1601/02 von Elias Holl erbaut wurde. Der Plan Lukas Kilians (1626) sowie Matthäus Merians Ansicht Augsburgs von Osten (1616) zeigen die Augsburger Stadtummauerung mit zirka 40 Türmen, elf Außentoren und sieben Bastionen zur Blütezeit der Freien Reichsstadt. Die Gräben waren stellenweise 35 m breit und 9 m tief. Nur im Osten und am Judenwall (An der Blauen Kappe) waren sie mit Wasser gefüllt. Die älteren, im Grunde obsole-ten Mauern grenzten nun die einzelnen Stadtteile voneinander ab, es gab noch drei innerhalb des Stadtgebiets liegende Tore (das Barfüßertor, das Frauentor und das Heilig-Kreuz-Tor; das Schwalbeneck-Tor war schon um 1351/55 abgebrochen worden). Dadurch war die Stadtentwicklung transparent, die Stadtteile als Herrschaftsbe-reiche (Bischof, Klöster, Bür-ger) distinkt. Ein Projekt des Ingenieurs General de Traitto-rens zur Einfassung der Stadt mit einem ovalen Schanzen-gürtel während des Dreißig-jährigen Krieges wurde, wenn überhaupt, nur teilweise aus-geführt. Nach dem spani-schen Erbfolgekrieg (1704) stellte man die beschädigten Wehranlagen zwar wieder her, sie verloren aber zuneh-mend ihre wehrtechnische

Bedeutung. Anstatt dessen nutzte man sie als Ausflugs-orte. In seiner Beschreibung Augsburg von 1788 schrieb Paul von Stetten etwa: „Unter dem Judenwall, gegen dem Wertachbrucker Thor ist ein Wassergraben, der im Winter zufrieret, und auf welchem mit Schlittschuhen zur Lust gefahren wird.“

Die Industrialisierung des 19. Jhs. brachte ein enormes Be-völkerungswachstum und verdichtete die bis dahin sehr weit verstreute Bebauung au-ßerhalb der Mauern, 1860/62 wurde mit dem Abbruch des Gögginger-Tores am heutigen Königsplatz die Entfestigung eingeläutet, 1866 fiel die Festungseigenschaft, die Mau-erzüge im Westen wurden vollständig abgebrochen. Alle drei Innentore schleifte man im 19. Jh. aus verkehrsplane-rischen Gründen, zuletzt unter Protest der Bevölkerung das Frauentor (1884/85). Vierzig Jahre später dann galten die Mauerreste als schützenswert, das Fischertor wurde 1924/25 von Otto Holzer sogar wie-der in veränderter Form auf-gebaut. Auch die Kriegszer-störungen 1944/45 wurden wieder behoben und die Wal-lanlagen als Grünzonen ge-staltet. Mittlerweile gelten die Anlagen auch in ökologischer Hinsicht als schützenswert.

Bastion Luegin Island

Am Luegin Island

Die Bastion wird heute von der Thommstraße durchschnitten. Der hohe Wall ist noch erhalten, ebenso das niedrigere Vorwerk, das auf einem Sandsteinrelief 1553 bezeichnet ist. Durch einen unter dem Erdwall hindurchführenden Tunnel konnten Kanonen in die Befestigungsanlage gezogen werden; der Durchgang weist an beiden Enden Gasschleusen auf, da er im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker genutzt wurde.

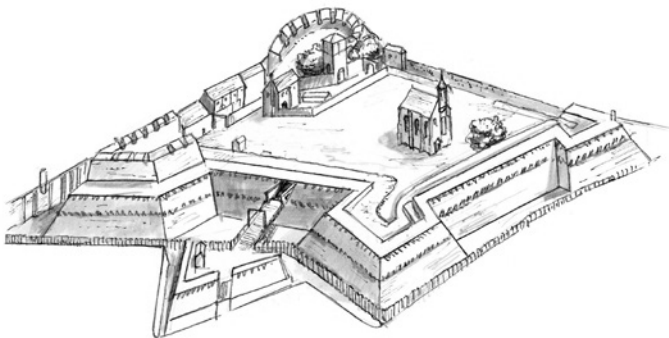
Die westlichen Teile der alten Bastion konnten schon im 16. Jh. als „Erdcavalier“ das heißt als in Friedenszeiten öffentlicher Unterhaltungsplatz genutzt werden. Im 19. und

20. Jh. wurde dieser besonders malerische Teil der Befestigungsanlagen zum Aus-



17.4.: Der Luegin Island, Postkarte 1904: Sammlung Gregor Nagler

flugsziel mit Biergarten umfunktioniert. Allerdings ist die namensgebende Fernsicht nach Nordosten mittlerweile durch Industrieanlagen völlig verbaut. Eine Sanierung der Anlage steht bevor.



17.3.: Rekonstruktion der Zitadelle am Luegin Island, Zeichnung: Gregor Nagler

14. Jh.: An der strategisch wichtigen Nord-Ost-Ecke wird ein Turm mit Fernsicht errichtet.

1532: Der mehrfach durch Blitzschlag beschädigte und umgebaute Turm wird bis auf drei Fußringe abgetragen.

1551: Auch das von Rissen durchzogene Rumpfbauwerk wird abgebrochen, die Anlage anstatt dessen von Graf Solms-Münzenberg zur Bastion mit Orillon ausgebaut.

1704: Nach Einnahme Augsburgs durch französische Truppen wird eine gegen die Stadt gerichtete Zitadelle errichtet.

1705–1707: Nach Abzug der Franzosen wird die Friedhofskirche St. Salvator wieder errichtet, die Zitadelle wieder abgetragen.

1807: Die Kapelle wird endgültig demontiert.

1915 und 1954/55: Die Reste der Bastion werden saniert.

Rotes Tor/Dokumentation der Wall- und Wehranlagen

Am Roten Tor 5

1223: Das vermutlich schon im 12. Jh. errichtete Gebäude wird erstmals als „Haunstetter Tor“ erwähnt. Es kursiert auch die Bezeichnung „Spitaltor“.

1429: Der Maler Jörg Aman fasst die Außenwände des Tores rot – seitdem wird nur noch die Bezeichnung „Rotes Tor“ verwendet.

1544–46: Walldurchfahrt, Wall und Mauer werden neu gebaut.

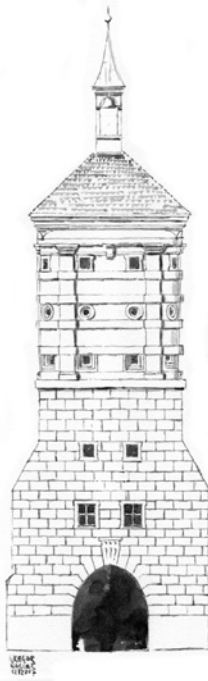
1604: Elias Holl baut Tor und erneuert Wall um.

1611: Elias Holl errichtet eine Wallbastei mit Kasematten.

1777: Die hölzerne Brücke wird durch eine steinerne ersetzt.

2012–15: Das Tor wird saniert, eine Dokumentation zu den Wall- und Wehranlagen eingerichtet.

Das mittelalterliche Aussehen der Anlage ist auf dem Stadtplan von Jörg Seld (1521) dokumentiert: Ein rechteckiger Turmbau mit Vorwerk, spitzigem Helm und vier seitlich angefügten Türmchen (Tourelles oder Pfeffbüchsen). Als südliches Haupttor der Stadt erhielt der Turm von Elias Holl eine repräsentative Gestalt mit antikisierenden Details:



17.5.: Das Rote Tor, Zeichnung: Gregor Nagler

Über dem quadratischen Unterbau mit der Durchfahrt erheben sich die Obergeschosse mit kleinen Rechtecks- und Rundfenstern, abgerundeten Kanten, umlaufenden Mauerbändern und Wandvorlagen. Die Architektur schließt mit einem Zeltdach ab, auf dem eine Laterne mit Spitzhelm sitzt. Bis heute hat sich auch der im Osten anschließende Wehrgang erhalten, der das Tor mit dem Haus des Brunnenmeisters und den Wasertürmen verbindet. Vortor und Walldurchfahrt, Wall und Mauer, ferner gewölbte Kasematten sowie die Bogenbrücke machen das Umfeld des Tores zur besterhaltenen Wehranlage Augsburgs.

Bei der jüngsten Sanierung des Tores und seiner direkten Anbauten traten mehrere Farbbefunde zutage, z. B. die originale rote Fassung des Tores (Befund Thomas Schwarz). Freigelegt wurde zudem eine Abortanlage. Im Wehrgang und im Tor wurde eine Ausstellung zum wehrhaften Augsburg eingerichtet. Herzstück ist ein Tisch, auf dem die Entwicklung der Mauern und Wälle nachgezeichnet wird.

Literatur

- Bruno Bushart, Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg, München 1994.
- Bruno Bushart und Georg Paula, Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern III, Schwaben, Berlin/München, 2. Aufl. 2008.
- Denis A. Chevalley, Der Dom zu Augsburg, München 1995.
- Astrid Debold-Kritter, Augsburg, In frühen Fotografien 1860–1914, München 1979.
- Astrid Debold-Kritter, Augsburg Textilviertel, Denkmalpflegerisches Gutachten, München 1990.
- Eines Hoch-Edel und Hochweisen Raths Wohl-Löblicher Deß Heil. Röm. Reichs Stadt Augsburg Erneuerte Bau-Ordnung, Augsburg 1740.
- Christoph Emmendorffer, Das Maximilianmuseum, Originale der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 2004.
- Meinrad von Engelberg, Renovatio Ecclesiae, Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen, Petersberg 2005.
- Günther Grünsteudel, Günther Hägele und Rudolf Frankenberger (Hgg.), Augsburger Stadtlexikon, Augsburg, 2. Aufl. 1998.
- Albert Hämmerle Alphabetisches Verzeichnis der berufs- und Standesbezeichnungen, Hildesheim 1966.
- Franz Häußler, Augsburgs Tore. Der Reichsstadt Wehr und Zier, Augsburg 2002.
- Bernt von Hagen und Angelika Wegener-Hüssen (Hgg.), Denkmäler in Bayern, Bd. VII.83, Stadt Augsburg, München 1994.
- Christoph Jakob Haid, Historische Nachweise über die Ursprungs-Namen aller Straßen in Augsburg, Augsburg 1833.
- Doris Hascher, Fassadenmalerei in Augsburg, vom 16. bis zum 18. Jh., Augsburg 1996.
- Eugen Hausladen, Die Meister der Augsburger Baukunst und ihre Werke, unveröffentl. Typoskript im Archiv der Altaugsburggesellschaft, Augsburg ca. 1930.
- Hundert Jahre Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Augsburg 1937.
- Hermann Kießling, Ulrich Lohrmann, Türme – Tore – Bastionen, Die reichsstädtischen Befestigungsanlagen Augsburgs, Augsburg 1987.
- Hans-Michael Körner und Alois Schmid (Hgg.), Handbuch der Historischen Stätten, Bayern I, Altbayern und Schwaben, Stuttgart 2006.
- Björn R. Kommer, Das Maximilianmuseum, Gebäude – Sammlungsgeschichte, in: Vernissage 8, Jg. 61, 2000.
- Ulrike Laible, Bauen für die Kirche, Der Architekt Michael Kurz 1876–1957, Berlin 2003.

- Winfried Nerdinger. Industriearchitektur in Bayerisch Schwaben 1830–1960, Teil 1, Augsburg, Augsburg 1999.
- Robert Pfaud, Das Bürgerhaus in Augsburg, Tübingen 1976.
- Sanierungszweckverband Kurhaus Göggingen (Hg.), Vergangenheit für die Zukunft entdeckt, Das Kurhaus in Augsburg-Göggingen, Augsburg 1996.
- Martha Strebler und Bernd Wißner, Sankt Anna Augsburg, Augsburg 2013.
- Paul von Stetten, Kunst-, Gewerb- und Handwerks-geschichte der Stadt Augsburg, Augsburg 1779.
- Paul von Stetten, Beschreibung der Reichs-Stadt Augsburg nach ihrer Lage, jetzigen Verfassung, Handlung und den zu solcher gehörenden Künsten und Gewerben auch ihren Merkwürdigkeiten, Augsburg 1788.
- Gabriele von Trauchburg, Häuser und Gärten Augsburger Patrizier, München/Berlin 2001.
- Melanie Thierbach, Renate Mäder und Kathrin Rottmann, Katalog des Diözesanmuseum St. Afra, Lindenberg im Allgäu 2012.
- Christoph Trepesch, Das Schaezlerpalais und die Deutsche Barockgalerie, Augsburg 2006.
- Wolfgang Wallenta und Heike Abend-Sadeh, Handwerk in Augsburg, Augsburg 2011

Stadt Augsburg

Hochbauamt, Bauordnungsamt/Untere Denkmalschutzbehörde

Programmzusammenstellung, Recherche, Texte, Zeichnungen

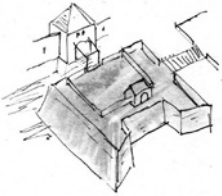
Gregor Nagler, M. A.

Redaktion

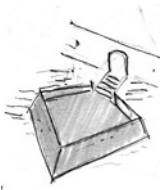
Hochbauamt, Christian Jonathal

August 2015

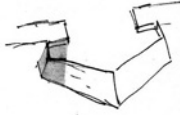
Bildglossar



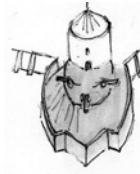
Hornwerk



Ravelin



Orillon



Bastion



Cavalier



Kasematte



Basilika



Hallenkirche



Schlussstein



Kreuzrippengewölbe



Gurtbögen



Vierung mit Turm



Hauptschiff



Langhaus



Seitenschiff



Querhaus



Chor und Katedralchor (oben)



Architravgiebel



Dreiecksgiebel



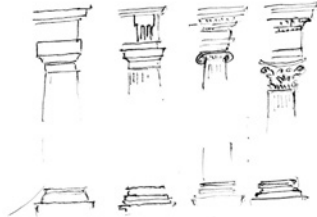
gesprengter Segmentgiebel



Tourellen



Dienst



Säulenordnung:
toskanisch, dorisch, ionisch, korinthisch



Konsole



Triglyphe



Mansardendach



Satteldach



Walmdach



Grottesken



Orgel-Empore



Lettner



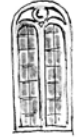
Risalit



Tympanon



Segmentfenster



Rundbogenfenster



Maßwerk,
Fischblasen



Rocaille



Kartusche mit
Bildspiegel



Fries



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ